& Co
uss Rut 5195
aße 56–58
piegelglas
(Schaufenster)
entglas
gsten Preisen
2.75
5.75
öfen
Bäfzel
ball
im!
s ab 5 Uhr in
istian Brücken
Uhr Krönung
n Holzheim.
iß. Küchenschrank
dreif. Topfgarnit
billig zu verk.
, fagt die Exped.
ut erhaltener
stenwagen
ständeh. bill. z. vk.
r b. Roſellen 91.
mpo-Front
steuerfrei
führerscheinfrei
empo-Weber
Düsseldorf
orringer Str 112
n Hauptbahnhof
Ruf 24493
chußhunde
wie Haushündchen
le Rassen auf man
m besten u. billigsten
uf 14 Tage Prob. im
ims Hundepark,
öln, Bonnerstr. 152
elefon 94263.
refrather
eflügelfarm
om. Firma A. Berl
Telefon 1704.
Sintagsküken und
ütere v. schwerem
weißen Leghorn.
och fortwährend
froh
owie Luzerneheu
Reitern abzug.
ese, Norf, Sandhof
len Pferdemist
uft Obstplantage
Döring, Neuß,
Holzheimerweg.
gebrauchtes
amenfahrrad
eg. bar zu kauf. ges.
ff. u. Z 650 a. d. E.
twa 1200 gebrauchte
ut erhaltene
achziegel
verkauf en. Neuß,
ölner Landstr. 437.
ragene Maßanzüge
on Mk. 14,50 an
eingetroffen.
ieger, Düsseldorf,
Karlplatz 17.
Wirte besonders
reiswert
-Watt Lange
raftverstärk.
. Dynamisch. Groß-
utsprech. umschaltb.
r Rundf. u. Schall-
latten bill. z. verk.
adio Kistler,
euß, Büchel 27.
ßer Kindertiefbau-
gen zu verkaufen.
Klara Zeyßtraße 6.

N·G·3 Sonntag

WOCHENEND-AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 184 — Sonntag, 9. Juli 1933

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von aussen stört: 's ist Feiertag —
nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
gleichwie im Traum verschmilzt was ist und war:
die Seele löst sich und verliert sich weit
in's Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel Geibel.

☆

Sommersymphonie.

Und da lag ich im Grase der Böschung des Bahndammes, und die hohen Halme schlossen sich fast über mir zusammen; es zirpte einma nahe, einmal fern an meinem Ohr vorbei. Ein süßer Geruch von Heu lag wie ein geweihter Rauch über diesem sommerlichen Nachmittag, an dem vielleicht der Sommer schon sein Leben aushauchte, obwohl er noch so jung war. Aber da war der Mohn, der schon seine Blütenblätter verblassen fühlen mußte, indem er die Staubgefäße freigab, da war das Blau der Kornblumen, das anfahl zu werden begann, — und klapperte da nicht fern eine Mähmaschine, rauschte nicht ganz in der Nähe die Sense des Schnitters durch die Reife, und kam nicht eben schon ein Erntewagen von heusatten Pferden gezogen den langen Weg herunter?

Da donnert ein Eisenbahnzug über den Bahndamm hinter mir, und es rieselt ein wenig von Ruß und Sand, und ich muß kämpfen, daß ich mich nicht erhebe, diesem aus der Dämmerung des Bahnhofes eben wieder in die Freiheit losgelassenen Zuge nachzuschauen.

Denn Eisenbahnzüge sind ein Schmerz und eine Sehnsucht, eine wehmütige Angelegenheit, wenn ihre engbedruckten Kursschilder Herrlichkeiten verraten, deren wir entraten müssen, und von denen wir nur träumen, bis uns dann schließlich doch der Drang in die Weite — und sei es auch nur auf Schusters Rappen — eines Tages hinaustreibt, bis man wieder Sehnsucht kriegt nach dem Ort, den wir Heimat nennen, von dem aus die Sehnsüchte in die Ferne erst Sinn bekommen.

Man dürfte es nicht wissen, daß jetzt, gerade etzt, wo man so zu aller nachdenklichen Unzufriedenheit bereit ist, hier in dieser sommerlichen Wiese dürfte man es nicht wissen, wie irgendwo — nicht einmal fern von hier, ein Meer rauscht, hohe Wälder sich dehnen und herrlich kühle Dome formen, mit endlosen weiten Gängen und Hallen, in denen man wandeln kann und ruhen und schweigen und zufrieden sein.

Da lachen irgendwo klare Bergseen in die Bläue eines klaren Sommerhimmels, da weisen immer noch schneeige Berggipfel in die Unendlichkeit, und es wächst der Wunsch, du möchtest wieder einmal allein und von der Laune eines Schicksals oder eines Zufalls erhoben, hoch über der lärmenden Welt stehen, auf einem Berg, den du dir nur vorstellst, den es vielleicht garnicht gibt. Wandern, reisen, auf dem Fuß fahren dürfen, in schnellem Boot, in festlichem Schiff, — sei es wie es jeder kann oder mag! — aber das ist ja doch der hohe Feiertag des Lebens, und irgendwo an irgendeiner Stelle deiner Wanderschaft wirst du merken müssen, daß dieser Augenblick der Höhepunkt deines Lebens ist, daß es eine Erfüllung ist, ein Sommertag, daß es nun dem Herbst zugeht, wenn du es auch zuweilen vergissest.

Aber zu dieser Erkenntnis braucht man nicht unbedingt zu reisen; hier in diesem Wald von Grashalmen, hier in diesem Gezirp und Geschwirre von sommerlichen Jnsekten, in diesem Weihrauch des Sommers ist es gekommen, das Bewußtsein, daß hinter jedem Sommer einst ein unerbittlich letzter Herbst kommt.

Sommertag!

In gelassener Breite gleitet nahe der Strom dem Meere zu, auf seinen leisen Wellen trägt er fröhliche Boote, an den Ufern schallt Lachen, in den Büschen und Wäldern jauchzt das Leben; aber auf den weiten und ernsten Feldern rauscht schon die Sense des Schnitters durch Fülle und Segen, und an den Rändern dieses Sommertages steht schon der milde und versöhnlich winkende Herbst.

F. H.



Mohn im Fenster

Nach einem Aquarell von Häring.

☆

Abendbahnfahrt.

Nun sinkt das Land am Zug vorbei im Dämmer.
Ein letzter Sonnenstrahl sagt schon: Gut' Nacht.
Halbschlafend wankt inmitten seiner Lämmer
Der Hirt nach Haus, sein Hund hält bellend Wacht.

Die Straße dehnt sich in das Bett der Heide;
In ihrem Staub wühlt sich ein Spatz sein Nest;
Das Mühlenrad schläft ein; dort an der Weide
Lehnt still ein Paar, eng aneinand gepreßt.

Ein Bauernfenster blinzelt in den Abend
Mit seines Lämpchens schläfrig fahlem Schein;
Ein letzter Reiter, durch den Frieden trabend,
Sinkt als ein Schatten in den Schatten ein.

Bis in den Zug dehnt sich der Abendsegen.
Ich fühl' ihn dankbar, träumend hingestreckt,
Sich sanften Zwangs auf meine Lider legen,
Draus mich der Braus und Glanz der Großstadt weckt.

Hugo Salus.

★

„Das war in Gießen!“

Akademische Anekdoten, erzählt von Werner Fuchs-Hartmann.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Hessische Ludwigsuniversität kein eigenes Gebäude, obgleich seit ihrer Gründung bereits 250 Jahre verflossen waren. Die meisten Professoren lasen in ihren Wohnungen. Nur einige, wie der Geheimrat von Löhr (1784—1851), hatten sich an ihr Haus einen eigenen Hörsaal bauen lassen. Aus Löhrs Studierzimmer führte eine Tür unmittelbar auf das Katheder, dessen Brüstung aber so hoch geraten war, daß man beim Sitzen kaum die Spitze vom Kopf des Vortragenden sehen konnte. Die Studenten unterbrachen daher ihre Unterhaltungen gewöhnlich erst dann, wenn sich ein Geruch von Kölnischem Wasser verbreitete, mit dem Löhr sich die Stirn zu waschen pflegte, und eine Hand über dem Katheder erschien, während sich zugleich aus der Versenkung eine Stimme meldete: „Meine Herren! Gute Morje, meine Herren!“

Seine Beispiele nahm Löhr aus nächster Nähe. So konnte sich im juristischen Examen etwa folgendes Gespräch entwickeln: Löhr legte ungezwungen los: „Setzen wir den Fall, Sie haben meine goldene Uhr gestohlen.“ — Der Kandidat ist peinlich berührt: „Aber Herr Geheimrat, ich bitte Sie!“ — Löhr beschwichtigt: „Es handelt sich doch nur um eine Fiktion! Aber meinetwegen, nehmen wir dann also an, ich hätte Ihnen die Uhr gestohlen ...“ Der andere nickt: „Ja, das ist was anderes.“

Auch bei anderen Zugeständnissen geriet Löhr manchmal daneben. Als der Zoologe Vogt im Jahre 1847 nach Gießen kam und sich nun auch ein Auditorium einrichten wollte, fehlte es an Bänken. „Geheimrat von Löhr muß einige haben“, hieß es. Löhr empfing den neuen Kollegen sehr herzlich. „Bänke für die Zoologie? Aber natürlich, so viel Sie wollen!“ Ueber eine Leiter kletterte man gemeinsam auf den Boden. Hier war jedoch nichts zu finden. Mitten im Suchen fiel Löhr etwas ein. „Doch halt, die Bänke wurden ja alle neulich zerschlagen und ein Ziegenstall daraus gemacht. Ja, das tut mir aber leid!“ — „Mir auch“, gestand Vogt, „ich tröste mich mit dem Gedanken, daß die Bänke dennoch einem zoologischen Zweck gedient haben.“

Er lachte und suchte sein Glück woanders, denn überraschen konnte ihn dergleichen nicht, hatte Vogt doch seine Jugend in Gießen verbracht und während dieser Zeit in dem anno 1831 verstorbenen Kirchenhistoriker Johann Christian Schmidt bereits ein Original kennen lernen können, wie man es vielleicht nur alle 30 Semester einmal wiederfindet. Schmidt hieß allgemein der Himmelschmidt. In Unterhosen, Schlapp-Pantoffeln und einem grasgrünen, rotgefütterten Schlafrock kauerte er vor seinem Schreibtisch, in der Hand eine lange, dampfende Studentenpfeife und neben sich eine riesige Tasse mit Milchkaffee. Als unentbehrliche Ergänzung saß ihm dabei stets eine große Hornbrille mit achteckigen Gläsern auf der Stirn. Wurde er um ein Buch gebeten, so entwickelte sich die lange, hagere Gestalt, packte den Schlafrock zusammen und stieß eine Tür auf, die zu einem großen Saal führt. Hier lag seine aus mehreren tausend Bänden bestehende Bibliothek in einem wirren Haufen auf dem Boden herum, was aber von dem Besitzer durchaus nicht als störend empfunden wurde. Schmidt schob nur die Brille herunter und ging dann mit langen, langsamen Schritten um den Stapel herum. Unversehens fuhr er dann zu und zog das gesuchte Buch mit unbedingter Sicherheit aus dem Berg heraus. Wurde der Band später wiedergebracht, so betrachtete Schmidt ihn aufmerksam und warf ihn dann mit Schwung in den Haufen zurück.

Ueber Schmidts Kollegen, den Theologen Palmer (gestorben 1838) laufen ebenfalls zahlreiche Anekdoten. Ein Kandidat hatte einmal eine Probepredigt gehalten, die von der Fakultät für unannehmbar erklärt wurde. „Mir unbegreiflich“, sagte der Kandidat in seiner Not, „denn ich muß bekennen, daß die Predigt ein Plagiat ist an dem hochwürdigen Herrn Superintendenten.“ — „Jawohl“, sagte Palmer, „aber die schönsten Passagen ausgelassen!“

Da er auch zugleich Oberschulinspektor war, kam eines Tages ein armer Dorflehrer zu ihm und klagte seine Not. „So kann es nicht mehr fortgehen — den ganzen Tag über Unterricht, kein Nebenverdienst, acht Kinder und nur 60 Gulden Einkommen. Wenn ich nicht aufgebessert werde, muß ich elend verhungern.“

Der Senior der Gießener medizinischen Fakultät und der Universität überhaupt war Ernst Ludwig Wilhelm Nebel (1772—1854), der „alte Nebel“ genannt. Man kannte ihn im weiten Umkreis, nicht nur wegen seiner Sammlung von Antiquitäten sondern auch wegen seines Abscheus gegen den Gebrauch von Wasser und Seife.

Einst sollte ein Maskenball gegeben werden, und Nebel hatte sich vorgenommen, ebenfalls daran teilzunehmen. Er fragte den Hofgerichtsrat Pilger, ob der ihm wohl eine Maske empfehlen könne.

„Wasch' Dich!“ sagte der andere, „kein Mensch wird Dich erkennen.“

Die Reise zur Naturforscherversammlung im Jahre 1829 legte Nebel mit seinem Kollegen Vogt zu Fuß zurück. Dabei kehrten sie unterwegs bei Vogts Schwiegereltern ein. Auch Vogts Söhne waren zu gleicher Zeit eingetroffen, und die Frau des Hauses packte gerade die Ranzen ihrer Enkel aus, als sie empört ausrief: „Aber Karl, ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß Du solchein Schweinepelz wärst. Wie kann man ein Hemd so lange tragen, bis es schwarz ist!“ Nebel blickte mit schlechtem Gewissen hinüber und sagte: „Erlauben Sie, Frau Hofrätin, das ist ja doch wohl mein Ranzen, den Sie da auspacken.“ Verlegene Entschuldigung und unterdrücktes Schmunzeln allerseits, aber Nebel hob sein Glas: „Auf Ihr Wohl, Frau Hofrätin! Ich fühle mich hier wie zu Hause — ich glaubte meine Frau zu hören.“

In Gießen beschäftigte man sich damals sehr viel mit Gänsezucht. Insbesondere zu Martini hingen die Gänse in langen Reihen aus den Fenstern. Da geschah es denn oft, daß die Studenten in der Nacht mit langen Stangen und Haken kamen und die nahrhaften Vögel abschnitten, so daß am nächsten Morgen wie zum Hohn nur noch die roten Ständer vor den Scheiben baumelten.

Der Professor Johann August v. Grolman (1805 bis 1848) hatte seine Gans daher zur Vorsicht nach dem Hof hinaushängen lassen, den eine ziemlich hohe Mauer umgab. Dennoch war die Gans am nächsten Morgen verschwunden. Grolman hatte aber diesmal aufgepaßt und hielt nicht mit seiner Meinung hinterm Berge. Ein von dem Verdacht betroffener Student meldete sich schließlich bei dem Professor und führte ein gutes Dutzend einleuchtender Gründe an, weshalb er unmöglich unter den Missetätern gewesen sein könne. „Ich glaube es auch nicht,“ nickte Grolman, „aber ich habe Sie auf der Mauer sitzen sehen.“

Ein weitaus weniger versöhnliches Temperament hatte Johann Christof Koch, der 1779—1808 Professor in Gießen war und seine Meinung meist sehr unverblümt zum Ausdruck brachte. Insbesondere mochte er seinen Kollegen Senckenberg durchaus nicht leiden. Eine neue Schrift von ihm kündigte er mit den Worten an: „Die Gießer Duten- und Käskrämer haben wieder neues Papier bekommen. Den Text lieferte Senckenberg.“

Ein sanftes Gegenstück zu ihm war der aus Westfalen stammende Johann Bernhard Wilbrand (1779—1846). Er ließ sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen und pflegte im sicheren Gleichmaß seiner Tage seine Vorlesungen über Naturphilosophie mit den Worten zu beginnen: „Meine Haaren! De Philosophie kann nich gelahrt und nich gelarnt warden.“ Einmal war fast die ganze Studentenschaft zu der Eröffnungsvorlesung erschienen. Wilbrand fing wieder mit der gleichen Redewendung an. Aber kaum hatte er den Satz beendet, als auch schon sämtliche Hörer aufstanden und verschwanden, denn wo nichts gelernt und nichts gelehrt werden kann, wollte schließlich niemand bleiben.

Der Glanzpunkt von Wilbrands anatomischen Vorlesungen war die Demonstration der Ohrmuskeln. Des Professors eigener Sohn, der die Ohren hervorragend bewegen konnte, mußte dann immer erscheinen, um mit den Ohren zu wackeln — ein Vorgang, den der Vater stets mit den Worten einleitete: „De Bewächlichkeit kann man besonders bei den Aeffken sehn. Jolios, mach's mal!“

Und Jolios wackelte. Er hieß seitdem das Aeffken.

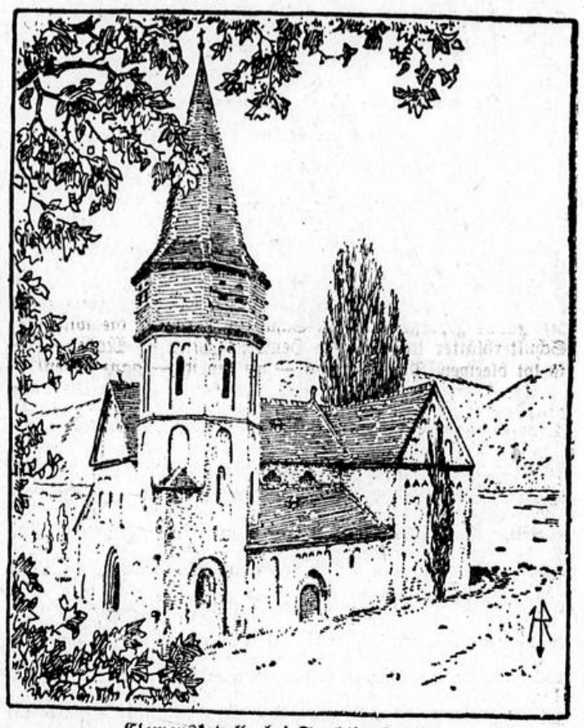
Vom Rhein zur Nahe.

Ein Wanderziel.

Tausende von Rheinlandfahrern werfen kaum einen Blick in die stillen, friedlichen Seitentäler des Rheinstromes, die hinauf in die weiten Forsten des Hunsrücks führen. So hasten Tausende von Menschen am Morgenbachtal vorüber und ahnen nicht, wieviel echte Romantik sich ihnen böte, wenn sie die Schritte einmal von der großen Heerstraße fort in den Zauber dieses Wildbachtales lenkten. Man findet es leicht von Trechtinghausen aus, dem trink- und liederfrohen Rheinort. Die uralte Clemenskapelle weist den Weg hinauf in das Tal, in dessen schäumenden Wassern Fische ihre munteren Spiele treiben.

Eine Mühle klappert. Bald wird das Rauschen und Raunen der Hunsrückwälder spürbar. Es mischt sich in das helle Lied des Rheines, übertönt es und hüllt uns in Stromberg, dem bekannten, beliebten Luftkurort mit vollen Akkorden ein. Wie hat sich die Landschaft geändert!

Dunst und Glast, die über dem Rhein liegen, haben einem tiefblauen Himmel Platz gemacht. Die Lungen atmen tief Waldesluft. Man empfindet dankbar den Kräftestrom, der aus dem herbschönen Gebirgsland in alle Nerven dringt. Tagelang wandert man durch endlose Wälder, blickt in schöne Täler mit Burgruinen und friedlichen Dörfchen, sieht den edlen Hirsch über die Waldwege setzen; immer neue, nie erschöpfbare Streifzüge durch dieses unberührte Waldland kann man unternehmen, ohne je ein Ziel zu finden. Gute Rast und echte Hunsrücker Gastfreundschaft finden sich in Gemünden, Rheinböllen und weiter südwärts in Birkenfeld, wo die Quellen rauschen und die Nahe ihren romantischen Lauf beginnt. Die Wasser treiben mit ungestümer Kraft die Schleifsteine der Edelsteinschleifereien in Oberstein-Idar, in Baumholder wohnt man auf heller Höhe, in einem Luginsland, von wo das ganze köstliche Land der Rhein-Nahe-Hunsrück-Ecke zu überschauen ist. Burgen und alte Städtchen träumen in den Tälern. Tausendfältig ist hier der Süden schon spürbar in der Leuchtkraft der Farben, im alemannisch-fränkischen Haus, in der raschen, gestenreichen Rede der Naheländer, in der Ueppigkeit der Natur. Verzauberte Welt öffnet sich in den malerisch-anmutigen historischen Kirn, dem Rheingrafensitz und Meisenheim Glan, der Heimat der Wittelsbacher. Man braucht nicht nach Rothenburg zu pilgern, um die schöne Sinfonie aller Elemente mittelalterlicher Baukunst zu erleben. Hier findet sie jeder Schönheitssucher in der gleichen Form. Sitzt man zudem nicht gemütlich in den alten Weinstuben und schlürft edlen Nahewein? Sein Reich beginnt hier und dehnt sich hinunter bis zum Rhein hin. In Bad Münster am Stein trinkt man heilkräftige Sole, badet, gesundet und freut sich des pittoresken Bildes, das der Rheingrafenstein bietet, lustwandelt im Kurpark, spaziert durch das Salinental, das einzigartige Naturinhalatorium, nach Bad Kreuznach, fühlt sich dort umspült von „Meeresluft“, ist eingesponnen in die reizvoll-friedliche schöne Atmosphäre des Weltbades, wo alljährlich Tausende von kranken Menschen Heilung und Genesung finden. Schwer fällt es, sich loszureißen und weiterzufahren dem Rhein zu. In Bingen am Rhein, der letzten Stadt der Rhein-Nahe-Hunsrück-Ecke, hat Gott Bachus das Wort.



Clemenskapelle bei Trechtinghausen.

BLITZ

Roman eines Wolfshundes

von H. G. Evarts

Copyright 1927 by Georg Müller Verlag A.-G., München — Printed in Germany

NR. 19

„Blitz, alter Bursche,“ sagte er. „Die Kluft zwischen uns ist eigentlich gar nicht so weit.“

Vermont lächelte verständnisvoll. „Nicht so sehr“, stimmte er zu. „Wenn man's recht betrachtet, sind die Menschen nicht so arg — nicht viel schlechter als Hunde.“

„Wie kamen Sie auf die Vermutung, daß diese Kerle sich hier aufhalten?“ fragte Moran. „Bloß auf Grund der Gerüchte, die davon sprachen?“

„Nicht allein dadurch“, erwiderte Vermont. „Ein Oestländer, Advokat von Beruf, der zweifellos mit diesen Leuten in Verbindung ist, stand im Verdacht, die Flucht einiger dieser Gesellen vorbereitet und mit Geld unterstützt zu haben. Es konnte ihm leider nichts nachgewiesen werden, denn er ist viel zu gerieben. Es scheint, daß er von jedem Fang der Bande seinen regelrechten Anteil bezieht. Das Gesetz hindert ihn nicht, von diesen Leuten Geld zu nehmen, und zwar gegen die Verpflichtung, sie im Falle ihrer Verhaftung vor Gericht zu verteidigen. Ein oder zweimal im Jahr macht er einen Jagdausflug — wahrscheinlich auch so eine Art Bärenjagd. Jedenfalls treibt er sich hauptsächlich in dieser Gegend herum. Berücksichtigt man außerdem noch alle die Gerüchte, die besagen, daß diese Bande hier ihr Versteck hat — kurz und gut, man hat mich abgesandt, in dieser Gegend einen Mann ausfindig zu machen, für den die Gerichte sich lebhaft interessieren, und mir gleichzeitig Weisungen gegeben, bei dieser Gelegenheit noch ähnlichem Gelichter Umschau zu halten.

„Sie sprechen von Nash!“ rief Moran aus.

„Stimmt!“ sagte Vermont. „So heißt der Mann. Uebrigens, wenn wir ihn auch hier aufgreifen sollten, könnten wir ihm doch nichts anhaben. Jeder Mensch hat das Recht, sich hier aufzuhalten. Habe ihn zudem nie vors Gesicht bekommen und wäre gar nicht imstande, ihn zu erkennen. Wissen Sie, wie er aussieht?“

„Nur zu gut“, erwiderte Moran. Vieles war ihm nun klar geworden. Er hatte sich stets gefragt, wie diese Leute, die das Mädchen überfallen hatten, es zuwege brachten, den langen Winter und Frühling im Gebirge durchzuhalten, wo doch die Pässe verschneit und unpassierbar waren. Sie konnten zwar den Herbst über genug Wild erlegen, und damit eine Zeitlang ihr Auslangen zu finden. Im Winter gefror das Fleisch und hielt sich gut, aber sie benötigten noch vieles andere und durften es kaum wagen, sich in den Städten zu zeigen, um Lebensmittel zu kaufen. Sie hätten es vielleicht mit Raub, Ueberfall und raschem Verschwinden in den Bergen versuchen können. Eine größere Zahl von Männern jedoch konnte sich auf die Dauer nur dann regelrecht verpflegen, wenn sie von außen Hilfe bekam. Aus dem Umstand, daß Nash in ständiger Verbindung mit der Verbrecherbande war, ließ sich unschwer folgern, wer die Mittelsperson machte. Moran dachte an Brent und dessen häufige Abwesenheit vom Hause; an die Abgelegenheit seiner Hütte in dem versteckten Winkel, von dem aus ein bequemer Weg in diese Berge führte. Zwei, drei Märsche mit einem Packtier zog im Laufe des Sommers und Herbstes konnten das Problem der Winterversorgung lösen. Er teilte Vermont seine Gedanken mit.

„Das hat viel für sich“, erwiderte der Polizeibeamte. „Was meinen Sie, wie könnte man wohl am besten die Bande aufstöbern?“

„Blitz wird uns führen“, sagte Moran.

„Er ist doch kein Spürhund“, entgegnete Vermont. „Solche Wolfstämmlinge sind nicht fähig, eine Spur festzuhalten.“

„Aber nur deshalb, weil sie auf andere Arbeit dressiert sind“, betonte Moran. „Nichtsdestoweniger könnte man ihm das bald beibringen.“

„Das dürfte mindestens einen Monat in Anspruch nehmen,“ war Vermonts Einwand.

„Nicht mehr als ein, zwei Tage“, sagte Moran. „Höchstens drei. Mit einem richtigen Hund wäre uns übrigens gar nicht gedient. Für dieses Geschäft brauchen wir ein Tier, das uns führt, ohne jemals Laut zu geben. Wir könnten den Unterricht damit beginnen, daß wir Blitz auf die Spur eines Freundes hetzen — zum Beispiel auf die Ihrige.“

Vermont sah ungläubig drein. „Ich verstehe mich selbst so ziemlich auf Hunde,“ sagte er, „und wäre gar nicht entzückt, wenn man diesen Wolf auf mich hetzen wollte. Man wäre durchaus nicht sicher, daß er im letzten Moment haltmacht.“

„Ein Grund mehr, ihn an der Leine zu führen,“ erklärte Moran. „Falls wir sie einholen und Blitz zeigen, daß wir nicht mit Ihnen kämpfen, so wird er rasch begreifen, daß es uns nicht um das Töten zu tun ist. Nach etlichen Versuchen wird er wissen, daß dieses Aufspüren von Menschen nur ein harmloser Zeitvertreib für uns ist. Wir werden auf diese Art auch weniger Schwierigkeiten mit ihm haben, wenn wir ihn schließlich auf die richtige Spur hetzen.“

„Das wäre einen Versuch wert,“ willigte Vermont ein. Er war ein Mann raschen Entschlusses. „Wir können sofort beginnen“, sagte er. Moran schüttelte den Kopf.

„Morgen“, erwiderte er. „Jetzt will ich ihn mit einer Botschaft fortschicken, auch muß er nachts meine Pferde bewachen.“

Moran schrieb einige Zeilen auf ein Blatt aus seinem Notizbuch und befestigte es zusammengerollt an dem Halsband des Hundes. Sowie Blitz Morans Notizbuch erblickte, wurde er lebhaft. Er wußte, was es hieß, lief auf Moran zu und blickte ihn voll Erregung an.

„Geh!“ sagte Moran, „geh!“ Er schwenkte den Arm und Blitz stürmte fort. Die Männer sahen ihm nach, wie er mit größter Geschwindigkeit in einem Seitental verschwand.

„Ein prächtiger Hund“, sagte Vermont bewundernd.

Blitz eilte geradeswegs zur Hütte; nur einmal machte er halt, um sich zu überzeugen, ob die Pferde an Ort und Stelle waren. Er stürzte in die Hütte und umsprang das Mädchen in maßloser Freude. Noch nie war er so lange von ihr weggewesen. Das Gefühl der Zugehörigkeit verstärkte sich in ihm, besonders jetzt durch das plötzliche Zusammentreffen mit so vielen fremden Menschen. Während seines Räuberlebens hatte er alle Menschen meiden müssen, und später waren Betty und Moran sein einziger Umgang gewesen. Selbst Kinneys Anwesenheit erfüllte ihn mit Unbehagen. Er konnte sich nicht so rasch in die geänderte Situation finden und war nun ganz selig, wieder mit dem Mädchen allein zu sein.

Betty las den Brief und liebkoste den Hund. „Oh, wie froh wäre ich, hätte er sich nie in diese Sache eingelassen“, seufzte sie. „Ich habe solche Angst um ihn, Blitz. Ich möchte ihn bei mir haben, er fehlt mir — fehlt mir jede Sekunde, die er fern ist. Ja, so sieht es aus mit mir, Blitz, und ich schäme mir gar nicht, es dir offen einzugestehen. Wie wird das alles noch enden?“

Brackwasser.

Seeskizze von Werner Krueger (Hamburg).

Als Uwe Uwesen den Strand hinunterging, der von Kollmar zum alten Leuchtfeuer führte, fand er unliebsames Strandgut in seinem breiten Friesenkahn. Uwe schob nachdenklich die kalte Pfeife in den anderen Mundwinkel und sah auf den Menschen nieder, der dort mit bis zum Kinn hochgezogenen Beinen schlief, den Kopf, der auf den Brettern lag, von den verschränkten Armen verdeckt.

Vom Uetersener Ried her pfiffen die Strandläufer frech und beharrlich. Die rotgoldene Abendsonne lächelte wehmütig und fuhr mit kupferigem Finger über die Füße des Schläfers, über deren Haut sich eitrige Schwielen zogen, vom messerscharfen Strandgras verwundet, über die zerfetzte Hose, an deren Gürtel man noch erkennen konnte, daß einstmals blauer Manchester die mageren Beine umhüllte, über ein auf der Brust weit auseinander klaffendes Hemd und über einen fest zusammengekniffenen Mund. In die Brust hatten die Sonnenpfeile am Aequator tiefe Narbenrinnen gezogen, und die Frau im Anker auf dem nackten Arm war häßlich geworden.

Wenn zweimal des Tages die große Flut des Meeres in die Flüsse steigt, wirft sie ihr herbes Wasser in das süße der Mündung. Das mischt sich mit ihm, wird schal und brackig. Brackwasser!

Wenn oftmals der Ozean des Lebens seine Flut wider das Festland wirft, treiben mit ihm die Fahrensleute gegen die Küste, die auf der Backbordwache schon die Heuer in Sprit umrechneten. Schal ist der Mut und wüst das Herz, trunken taumeln sie aus den Armen der Weiber Sankt Liederlichs, liegen endlich am Strand, faulig und seelentod. Brackwasser!

Uwe kannte die Bracke seit Jahren. So stieß er dem Mann in die Rippen und wies mit der Faust gen Kollmar, wo die Geest an die Buhnen herantrat.

Ein blutjunger Bursche tat die Augen auf. Das erste, was seine Lippen formten, als die Lider jäh von den Augen wichen, war ein schriller Schrei. Heftig riß der Mensch die Beine an sich und sprang aus dem Boot. So steht die Angst in jedes Janmaaten Seele, der, nachdem er seinen Heuerdrauf versoffen, in den Buhnen schläft, bis das gemusterte Schiff in See gegangen ist.

Als der Erwachte den Fischer erkannte, der keine Strandpolizistenuniform trug, verzogen sich seine Züge zu einem Grinsen. Er öffnete den Mund, und übler Fuselgeruch drang zu Uwe herüber. „It 's a long way to my fatherland —", gröhlte der Bursche und torkelte zwischen den Treckstricken umher. Seine Hände nestelten an der rutschenden Hose. „Have you a brandy, fellow?" stammelte er.

Uwe saß schon im Boot und löste langsam die Seile. Aergerlich wandte er den Kopf. „Sabbel dütsch! Dat kannst Du god naug, Fründ", murmelte er.

Der Janmaat torkelte und schüttelte den Kopf. „No, Sir, I am an englishman! Yes, of course!"

Uwe nahm die Pfeife aus dem Mund und spie aus. „Denn bliew dat man, min Jung!" sagte er bedächtig und stieß sein Boot ab. —

Aber mit einem schiefen Blick nach rückwärts sah er, wie der Bursche in das Strandgras sank. Den Kopf hatte er in die Hände gepreßt, und ein Schüttern lief über die winkligen Schulterblätter unter seinem Hemde. „Mien — Moder — — is tot bleewen, Du — un nu — nu bin ick — ganz alleen!"

Die Abendsonne floß in feurigem Lichte über seinen blonden Haarschopf und ließ ihn gleißend aufflammen. Und von Kollman her läuteten die Glocken. Uwe trieb sein Boot sachte wieder an den Strand und sah nachdenklich auf den Niedergesunkenen hinab. Endlich sagte er langsam: „Fohr mit mi, Lütten! Ick hew Brod un Fisch in Hus und — so — een Moder hew ick ok noch, ober bloß — — se is man blind!" —

Wenn die Wolken für einen Augenblick zurücktraten, stand der Mond in breitem silbernen Band auf dem schimmernden Wasser des Friesenmeeres. Und die Wandergans strich niedrig über die Watten, wendete stoßenden Flügels den Flug und schrie gellend auf. Das war die Nacht in der Fischerhütte.

Der Fahrensmann saß, den Kopf in den Fäusten, vor dem frisch bezogenen Wandbett und konnte nicht schlafen. Er sah auf das Licht, das langsam, mit nackten Füßen schier, über die Dielenbretter schlich, vom Fenster zur Truhe, von der Truhe zur offenen Peseltür. Dann fuhr seine Hand plötzlich nach der Hüfte. Aber die Flasche in der Seitentasche war leer. Leer! Tastend stand er auf, Gier in den Augen, schlich durch das Zimmer, durch die offene Tür hinunter in die Küche, fand Wasser in einem Kruge, eingedickten Himbeersaft auf der Fensterbank, und schlich weiter.

Die Tür zum Wohnzimmer stand halb offen, und durch den Ritz sah er die alte blinde Frau am Fenster sitzen, den Kopf auf den hohen Backen des Stuhles. Sie schlief. Lange stand er vor der Tür auf dem Pesel, lange im Türrahmen und dann — dann stand er darin.

Die alte Frau schlief noch immer.

Gestern, beim Abendessen, hatte Uwe die Truhe geöffnet, derselbe Uwe, der nun draußen an Poggensand die Netze leerte, und Oelzeug herausgeholt und dabei mit schwerem Silbergeld geklimpert.

Wenn nur das helle Licht nicht wäre! Aber die Wolken kamen, schweren Schiffen gleich, und bedeckten den Mond, dunkel ward es im Zimmer, und der Bracker stand vor der Truhe. Der unverschlossene Deckel ging mit leisem Quietschen in die Höhe. Erschreckt sah er sich um. Wenn die Alte etwas hörte? Sehen konnte sie ihn ja nicht. Aber die alte Frau schlief.

Da griff er in die Truhe hinein und hielt Geld in den Fingern und mußt sich auf die Lippen beißen, um nicht aufzustöhnen vor Glück.

Doch plötzlich zog er seine Hände heraus und wandte sich um. Und sah, daß die alte Frau am Fenster den Kopf erhoben hatte und ihn anblickte. Mit großen, geöffneten Augen.

Sein Herz setzte aus. Jäh taumele er zurück. Brach in die Knie. Und die Lippen öffneten sich zu einem furchtbaren Schrei: „Du siehst mich!"

Und die alte Frau nickte leicht mit dem Kopfe: „Ich sehe Dich."

Still war es darauf. Bis der Bursche beide Fäuste erhob. „Belogen habt Ihr mich. Du bist ja gar nicht blind!"

Keuchend stürzte er auf sie zu. Uwes Mutter aber sah ruhig auf die erhobenen Fäuste. „Ich bin blind. Aber — ich habe Dich gefühlt, als Du in das Zimmer tratest. Ich sehe Dich nicht und doch — sehe ich Dich."

Da sank er vor ihren Füßen zusammen. „Mutter, ich bin schlecht. Aus der Bracke habt Ihr mich geholt. Was kann von da Gutes kommen?"

Die Alte schütelte lächelnd den grauen Kopf. „Nur das Holz wird herausgerissen, das morsch und brüchig ist. Warum warst Du morsch, min Junge?"

Da senkte er still den Kopf.

Die knöchernen Hände der Alten suchten nach seinem Haar und fuhren streichelnd darüber hin.

„Ich habe keine Mutter!" jammerte der Fremde.

„Du hast eine Mutter", lächelte die Alte versöhnend, „wilder, fremder Junge, ich habe Dich lieb." —

Am andern Morgen saßen sie zu dritt am Morgentisch, der Bracker, die blinde Frau und der nach langer Zeit heimgekehrte Uwe.

„Nimm unseren Jungen heute Nacht mit auf die See, Uwe!" sagte die Alte plötzlich gleichmütig. „Er will das Fischen lernen. Mach' einen brauchbaren Menschen aus ihm, Uwe! Er wird Dir nützen."

„Js god, Moder", lachte Uwe und biß mit gesunden Zähnen in das trockene schwarze Brot.

Die Morgensonne strahlte über den schimmernden Spiegel der blanken weiten See. Heimgefunden! Heimgefunden!

Es glühen die Feuer.

Skizze von Wilm Freiherr v. Münchhausen.

Wilhelm Dirksen geht festen Fußes und erhobenen Hauptes auf den rostigen Decksplanken des Neubaus. Hoch steht die Sonne am wolkenlosen Himmel und spiegelt sich im schmutzig-grauen Wasser des Stromes. In der Ferne treffen sich dunkelblaue Nordsee und lichtflimmernder Himmel in der scharfen Linie des Horizonts. Es ist einer jener schönen Sommertage, welche die Leute an den flachen, deichbesetzten Küsten der breiten Wesermündung den heiteren Glanz und die unendliche Pracht des Südens ahnen lassen.

Aber Wilhelm Dirksen hat kein Auge für die Schönheit der Natur. Er sieht nur das aufstrebende Schiff. Seit Jahrhunderten werden auf der Dirksen-Werft Kiele gelegt, Spanten gebogen und Planken an Planken gereiht. Seit Jahrhunderten richten sie schlanke Masten und bauen stolze Schiffe, die Sturm und Wellen trotzen. Dirksens Herz glüht, wenn er den ohrenbetäubenden Lärm der Preßlufthämmer hört, sein Auge leuchtet, wenn er die feinen stahlblauen Manometernadeln an surrenden Maschinen schwingen sieht. Für ihn bedeutet Leben Schaffen und Kämpfen und Ringen um Form und Vollendung. Wenn auf den hohen Helligen die Eisen glühen, die Platten sich biegen, wenn die Kräne sich kreischend drehen und das Schiff aus Stahl und Eisen wächst, dann lacht sein Herz.

Und doch ist er nicht ganz seines Lebens froh. Auch in seinem Herzen blutet eine geheime Wunde. Sie schmerzt wieder, als er, vom hohen Bord des Schiffes aus, Toni Kühn sieht. Sie sitzt nahe dem großen Drehkran am Kai, einen breitrandigen Strohhut auf dem Kopf, und malt.

Er tritt auf sie zu.

Sie ist eine schöne Frau mit großen Augen und feingeschwungenen Lippen, jung und schlank. In seinem Innern werden wieder Stimmen laut, die gar nicht zu dem passen, was er sagt. Er horcht in sich hinein und verliert doch den Faden des Gespräches nicht . . .

Sieh, sieh, du großer Narr! Deinem eigenen Sohne wurdest du fremd, weil er in der Kunst mehr sah als In-Kiele-legen und Spanten-richten. Und doch erlaubtest du der Unbekannten, Skizzen zu nehmen. Du selbst öffnest der Kunst auf den Helligen die Tür. Steigt vielleicht Reue in dir auf? Warum gehst du nun mit ihr und redest über dein Werk und dein Leben? Willst du dich rechtfertigen? Vielleicht ist Kunst doch ein Leben wert? Dein Sohn ist dein Sohn! Warum ludst du sie nicht ein, mit dir über Kunst zu reden? Vielleicht würdest du sie verstehen — und auch ihn!

„Wie Sie begeistert über Schiffe, über Wind und Wetter reden können!" sagt sie. „Ich glaube fast, Sie selbst haben Künstlerblut."

Das trifft ihn, das hört er, und darum bittet er sie nun wirklich, ihm heute abend Gesellschaft zu leisten . . .

Es ist noch hell und warm, als Toni Kühn in den Salon geführt wird. Die Sonnenstrahlen liegen zitternd auf den gobelinbedeckten Wänden, und die Standuhr schlägt dumpf tönend neun.

Die Malerin stellt ein großes, rahmenloses Bild auf einen kleinen Tisch gegen die Wand und wendet sich dann an Dirksen. Aufregung schwingt leicht in ihren Worten: „— und darum, Herr Generaldirektor, bitte ich Sie, dieses Bild zur Erinnerung anzunehmen."

Dirksen steht stumm vor dem Gemälde. . . .

Seine Werft! Sein Lebenswerk! Er sieht die Feuer glühen, und er glaubt zu hören, wie die Platten unter den Hämmern dröhnen und den Rost abwerfen. Auf den Halligen liegt ein stolzes Schiff. Es ist kurz vor der Vollendung. Um den Körper herum und auf den Decks wimmelt es von Arbeitern und Ingenieuren. Im Hintergrunde glänzt das Wasser. Kühn geschwungen bäumt der Bugsteven sich auf.

Er versteht, daß er ein Meisterwerk vor sich hat, und ein Gedanke nimmt ihn plötzlich ein: Nur wer das Gewaltige und Himmelanstürmende im Schiffbau erlebt hat, kann so malen. Nur wer den ewigen Kampf zwischen Natur und Menschen innerlich mitgefochten hat, kann so zeichnen. Welch kühne Linien und Formen!

Eine große Erkenntnis steigt in ihm auf und setzt seine Seele in Flammen: Die Künstlerin und ich, wir beide schaffen, wenn auch mit andern Mitteln und auf andern Wegen, so doch zu gleichem Zweck. Ich strebe nach Vollkommenheit und suche neue Linienrisse, neue Propellerformen und neue Maschinen, um in gewaltigem Ringen die Widerstände der Natur zu überwinden; aber die Künstlerin ringt genau so ernsthaft mit der Materie, mit Farben und Formen, um zur Vollendung zu gelangen . . .

Endlich sagt er: „Wie Sie das Gewaltige, das Ringen in der Technik verstanden haben! Das sollte mein Sohn sehen, das hohe Lied auf Technik und Arbeit. Wie würde er mich verstehen, wie deutlich würde ihm dann die Erkenntnis werden, warum ich nun einmal mit Sinn und Herzen dem Schiffbau verfallen bin!"

„Haben Sie gesehen, welchen Namen das Schiff führt?" fragt sie ihn und preßt die Fingernägel in die Handflächen.

„Gerd?" sagt er. „Der Name meines Sohnes?"

„Er selbst hat dieses Bild gemalt . . ."

„Und Sie?"

„Oh, ich bin nur seine Frau . . ."

Kinney kam und Blitz schlüpfte hinaus, um nach den Pferden zu sehen. Den größten Teil der Nacht verbrachte er in der Hütte, nur ab und zu machte er sich bei den Pferden zu schaffen. Eine halbe Stunde vor Tagesanbruch befestigte Betty ein Antwortbriefchen an seinem Halsband und sandte ihn zu Moran zurück.

„Gib acht auf ihn, Blitz, und bring ihn mir bald zurück. Geh, Bursche, trag das Briefchen zu Moran, geh!" Blitz machte sich eilig auf den Weg. Scheu näherte er sich dem Lagerplatz, denn wenn er auch tags zuvor unter diesen Leuten geweilt hatte, so fühlte er sich vor ihren Schußwaffen doch nicht sicher. Er beschrieb einen weiten Bogen, um hinter das Lager zu kommen, von wo aus er gedeckt durch das Gehölz die Gestalten beobachten konnte, die sich in der grauen Dämmerung bewegten. Ein Feuer flackerte auf, er hörte Morans Stimme und lautlos eilte er auf ihn zu. Erst als Moran sich niederbeugte, um ihm das Briefchen abzunehmen, merkten die Leute, daß Blitz zurückgekehrt war. Der Stadtmensch hat in der Regel wenig Verständnis für die praktischen Leistungen dieser tüchtigen, halbwilden Rasse von Freilufthunden, während der richtige Westmann wieder für die Stubenkünste des Haushundes wenig übrig hat. Es gab sicherlich keinen einzigen unter diesen Leuten, der Moran nicht um den großen, grauen Wolfshund beneidet hätte.

Gleich nach dem Frühstück begann der Unterricht. Vermont verließ den Lagerplatz eine halbe Stunde vor Moran, der einen starken Riemen als Leine an des Hundes Halsband befestigte. Blitz schien über diese Vorbereitungen nicht sonderlich entzückt zu sein, doch fügte er sich willig dem Wunsche seines Herrn. Sie gemahnten ihn an scheußliche Stunden, da er an der Kette hatte liegen müssen, ohne Kaninchen jagen oder sich sonst vergnügen zu dürfen.

Moran führte ihn vom Lagerplatz fort und schlug eine Richtung ein, die in spitzem Winkel auf Vermonts Fährte zulief. Anfangs ging es unter beträchtlichen Schwierigkeiten vorwärts. Moran hatte die Leine an seinem schweren Gürtel befestigt und Blitz weigerte sich hartnäckig einzusehen, daß er nicht seitwärts abbiegen und die Bäume von der linken Seite passieren durfte, wenn sein Herr rechts vorbeiging. Dieser folgte ihm in solchen Fällen nicht nach, obwohl es das Einfachere gewesen wäre, sondern riß ihn stets zurück. Er sollte rascher lernen, die gleiche Richtung wie sein Herr einzuhalten.

Ein Schneehase, dessen Fell eben den Uebergang von dem reinen Weiß des Winters zu dem Dunkelgrau des Sommers zeigte und putzig gesprenkelt war, sprang von seinem Lager auf und schoß davon. Mit einem Satz war Blitz hinter ihm her, wobei er mit solcher Gewalt an der Leine riß, daß Moran auf die Knie fiel. Während der ersten Meile waren also die Fortschritte im Unterricht langsam und ungleichmäßig. Leichter war es schon bei der zweiten und von da an ging es ohne Schwierigkeiten weiter; Blitz hatte eingesehen, daß es doch besser war, den gleichen Weg zu nehmen wie sein Herr.

Als Moran drei Meilen marschiert war, begann er einen großen Bogen zu beschreiben. Häufig beugte er sich nieder, um den Bogen genau zu prüfen. Er setzte das so lange fort, bis Blitz darauf aufmerksam wurde. Gehör, Augen und Witterung sagten ihm, daß in seiner unmittelbaren Nähe nichts von Bedeutung sei, deshalb zeigte er auch wenig Interesse für das Benehmen seines Herrn. Nach und nach aber wurde er doch neugierig und hätte gerne gewußt, was Moran eigentlich so angestrengt suchte.

Sie näherten sich einem Hügel, der vorbeverabredeten Stelle, wo Moran Vermonts frische Fährte kreuzen sollte. Als sie etwa hundert Yard entfernt waren, witterte Blitz den Geruch u merkte, daß einer der Männer vom Lagerplatz vor kaum einer Stunde hier vorbeigekommen war. Als sie den Hügel erstiegen hatten, zeigte Moran triumphierend auf die deutlichen Fußspuren im sandigen Boden. Kritisch beschnüffelte sie Blitz, sie sagten ihm nichts anderes, als was seine Nase ihm schon vor fünf Minuten früher gemeldet hatte. Moran stieg den Hügel hinab, unentwegt die Spur verfolgend. Noch immer zeigte Blitz wenig Interesse und es dauerte geraume Zeit, bis er ganz begriff, daß gerade diese belanglose Fährte Morans Aufmerksamkeit erregte. Er sah den Grund nicht ein, warum Moran die Spur eines Freundes verfolgte, den er ja kürzlich gesehen hatte. Doch die Tatsache allein, daß Moran aus was immer für einem Grunde dieser Fährte nachging, bewog den Hund schließlich, helfend einzugreifen. Anfangs unbewußt, dann mit überlegter Absicht.

Die Fährte war für einen Jäger von Morans Geschicklichkeit sehr leicht zu finden, aber er verlor sie absichtlich von einem Mal zum andern. Sooft er von ihr abirrte und sich wieder auf die Suche machte, leitete ihn Blitz zu ihr zurück. Anfangs tat er dies, ohne daran zu denken, daß er Moran behilflich war, und jedesmal wurde er überschwenglich belohnt. Nach einiger Zeit stellte sich bei ihm das Gefühl ein, daß Moran seine Hilfe brauchte. Er war nicht überrascht darüber, daß seinem Herrn die Verfolgung der Fährte Schwierigkeiten bereitete, denn er besaß die Kenntnis einer Tatsache, mit der außer dem Grizzly höchstens noch die und da ein intelligenter Hund vertraut ist. Er wußte nämlich, daß der Mensch eine Spur nicht nach dem Geruch, sondern nach Fußabdrücken verfolgt. Zwar wissen alle Tiere daß die Spuren, die sie hinterlassen, eine ständige Quelle der Gefahr für sie bedeuten und sie nehmen Rücksicht darauf. Wenn sie verfolgt werden, wenden sie alle ihre Schlauheit an, um ihre Spur zu verwischen. Ein genaues Studium erbringt den zwingenden Beweis, daß sie dabei nur mit der Nase und nicht mit dem Auge des Verfolgers rechnen. Beim Grizzly und einigen wenigen wildlebenden Hunden geht aber der Scharfsinn so weit, daß sie im Falle der Verfolgung bewußt nur solches Terrain wählen, auf dem keine Fußspuren zurückbleiben und bloß die Unsichtbarkeit der Fährte anstreben, ohne sich um den Geruch zu kümmern, sobald sie es mit Menschen zu tun haben.

Der Hund zweifelte nicht länger mehr, daß Moran den Mann verfolgte. Nur einen einzigen möglichen Grund hierfür konnte er sich denken. Menschen, die offensichtlich Freunde waren, bekämpften einander sehr oft im nächsten Augenblick. Moran hatte mit Brent gerungen, Blitz hatte auch so manchen plötzlichen Streit mit angehört zur Zeit, da er in der Bar T Farm lebte. Wenn auch diese unvermittelt ausbrechenden Zwistigkeiten nicht gleich zu Gewalttätigkeiten geführt hatten, so waren die Stimmen der Leute doch oft heiser vor Zorn gewesen, ganz ebenso wie auch Hunde einander oft anknurren, ohne daß eine Balgerei daraus entsteht. Blitz hatte keineswegs eine genaue Erinnerung an jeden derartigen Vorfall, aber das Endergebnis solcher Szenen hatte ihn gelehrt, daß sogar Freunde sehr oft uneinig werden.

Moran zeigte keinen Zorn und dies setzte Blitz in Erstaunen. Trotzdem verstärkte sich des Hundes Mißtrauen gegenüber diesem Menschen, je länger sie seine Spur verfolgten. Endlich bekam er Witterung seines Körpergeruches und knurrte. Sie fanden Vermont inmitten einer Lichtung und Blitz' Fell sträubte sich. Der Polizeibeamte begrüßte sie mit fröhlichem Zuruf und Moran erwiderte freundlich. Also schien doch keine Feindschaft zwischen den beiden zu bestehen.

(Fortsetzung folgt).

Die Frau und ihr Heim

Wanderlied.

Durch die Wälder in die Weite!
O, Natur ist gut und schön.
Uns zum fröhlichen Geleite
Leuchtet sie auf Tal und Höhn

Frischer Lüfte kühles Wehen!
Herz und Sinne glühen rein!
Mit verzückten Augen sehen
Wir ins Herz der Welt hinein.

Hier in friedlichen Bezirken
Quillt des Lebens Sinn und Saft.
Wie Natur soll jeder wirken,
So in Stille, so in Kraft!

Tausend Wundern hingegeben
Staunen wir und lauschen still,
Wie das tätig heil'ge Leben
Sich uns offenbaren will.

Will Vesper.

Quäle nie ein Kind .....

Von Gertrud Reinsch.

Etwas über Kinderwagen, Kußhändchen und Kindersprache.

Wenn nach regenreichen Tagen die Sonne wieder einmal lacht, dann beginnt die „Völkerwanderung" in Parks und Anlagen. In der Tat sind die Wege mitunter geradezu überfüllt von den verschiedensten Arten dieser Fahrzeuge, und klappernd, quietschend, lautlos auf Gummirädern oder plärrend nehmen sie ihren Weg durch den Park. Es ist oft genug betont worden, daß das kleine Kind an die frische Luft soll und niemand wird etwas einzuwenden haben, wenn Mütter, Ammen oder Dienstboten mit Kinderwagen spazieren fahren. Aber es wird Zeit, daran zu denken, daß es auch andere Menschen gibt, die im Park Erholung suchen. Mancher Fußgänger bekommt ein schmutziges oder gar zerrissenes Hosenbein, manche Dame ein angeschmutztes Kleid, weil die Fahrerinnen oft recht rücksichtslos sind und zu zweien, ja dreien in voller Breite den Weg für sich beanspruchen.

Es ist bedauerlich, daß diese Tatsachen schon dazu geführt haben, daß Parkwege für den Verkehr mit Kinderwagen gesperrt wurden. Mütter und Pflegerinnen sollten endlich mehr Rücksicht nehmen. Oelt die Räder vor der Ausfahrt, fahrt nicht zu mehreren in der Reihe, wenn nicht dann noch genügend Platz ist! Sucht Bänke, die schon von Frauen, die Kinderwagen mit sich führen, besetzt sind, um auf anderen Bänken Erholungsuchenden ihre Ruhe zu lassen! Manch einen sah ich entsetzt flüchten, wenn eine Frau mit Kinderwagen die Absicht hatte, auf dieser oder jener Bank „seßhaft" zu werden. Das ist keine „Flucht vor dem Kinde", sondern „Flucht in die Stille", in der man Erholung sucht. Laßt die Klappern und Schnarren in Ruhe und jagt das Kind nicht immer auf. Der Schlaf im Freien in ozonreicher Luft und Sonne ist den Kleinen sehr nützlich.

Das mit Gott und aller Welt zufriedene Lächeln nimmt manchmal ein jähes Ende und ein kleiner Schreihals ist keine Erholung an solchen Orten. Gewöhnlich kommen dann noch die lieben Nachbarinnen oder „Tanten" und bewundern den zu den schönsten Hoffnungen Anlaß gebenden Sprößling, noch mehr aber das herrliche Kissenmuster. Armes Kindchen! Arme unfreiwillige Zuhörer! Halten die Kleinen dann still, gehen die Tanten noch lange nicht; weinen sie und protestieren gegen den Ueberfall, dann gehen sie erst recht nicht! Ein Spiel mehr oder weniger eigenartiger „Pantomimen", „kindliche" Originalsprache, Küsse und Kußhändchen sowie diverse Aufforderungen an das Kleine, dies oder jenes zu machen, folgen und sollen als „Beruhigungspulver" dienen und von dem kleinen Erdenbürger als solche anerkannt werden. Endlich bröckelt ja auch einmal die chinesische Mauer um das geängstigte und verwirrte — anstatt erholte — Kind ab. Aber es ist so: Schon in der Wiege können es die Kleinen niemandem recht machen, und es ist kein Wunder, wenn sie es später auch nicht können.

Die richtige Kindersprache verstehen wir Erwachsenen nur selten, denn sie besteht in der ersten Zeit nur aus Weinen oder Lachen, dann aus Lallen und Gesten. Achtet, ihr Mütter und Pflegerinnen, mehr auf die wirkliche Kindersprache und gebt euch Mühe, sie verstehen zu lernen! Eure Kleinen möchten sich hundertmal am Tage über euch beschweren, wenn sie nur könnten oder wenn sie wüßten, wie eure Aufmerksamkeit und das Verständnis zu wecken ist. Da hilft dann keine Klapper oder „Ticketacke" mehr, und daß es mit dem Schreien allein nicht abgetan ist, wissen die Kleinen sehr bald. Laßt euch nicht von eurem Kind Tag und Nacht tyrannisieren, ohne je zu wissen, was es wirklich will; denn so entsteht erst ein richtiger Tyrann, der dann die Klapper selbst schwingt. Kinder haben Qualen und bereiten euch welche! Immer aber liegt es an euch, ihr Mütter und Betreuer.

Die Wiege.

Von Maria Mayer (Passau).

Als Annemarie noch ein Wiegenkind war, da hatte sie unsere alte himmelblaue Wiege zu eigen. Die alte himmelblaue Wiege, in der auch ich einst die ersten Träume träumte. Und aufwachend strampelte und zornig wurde, wenn man mir nicht gleich zu Diensten war. Ich, der ich oft geschrien und selten brav gewesen bin, außer wenn ich schlief. Und der kleine rote Kasperle war mein Wiegen-Spielkamerad.

Annemarie ist so wie ich gewesen. Aber nun ist auch Annemarie kein Wiegenkind mehr.

Und die alte Wiege steht wieder auf ihrem schönen Speicherplätzchen. Weil es hierunten etwas eng ist — und sie wartet mit uns auf den Buben. Unser Junge und unser Mädchen — wie fein das wird!

Wenn der Bub kommt, muß die Wiege erst wieder zum Maler. Der holt das lustigste Grün und das freudigste Rot aus seinem Farbennapf für die Rosenkränze. Und ins Himmelblau taucht er gleich darauf den Pinsel ein zum Grundieren. Und vornhin, ja, da kommt immer wieder der Name Jesus. Mit goldenen Buchstaben! Und mit Strahlen rundherum.

Etwas hatte Annemarie neu bekommen. Einen Wiegenvorhang, mit silbernen Sternchen bestickt. Lieb sah das aus.

Ich finde, eine Wiege ist etwas sehr Heiliges. Weh und froh zugleich wird einem, wenn man an der Wiege sitzt und an die Krippe in Bethlehem denkt. Ich glaube aber, daß später das Jesulein auch eine Wiege besaß. Und Maria — ei! — die hat das Kind so zart gewiegt. „Mit ihrer schlohengelewißen Hand und brauchte kein Wiegenband." Und hat vor Glück mitten drinnen nicht mehr aus oder ein gewußt. Und mußte die Hand vor das Gesicht legen und weinen. Und unter Tränen hat ihre süße Stimme betteln müssen: „Ach, Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen mein Kindelein!"

Was kann man an der Wiege fromm sein und träumen und Wiegenlieder summen!

Jetzt steht die alte Wiege wieder auf ihrem schönen Speicherplatz und die Fliegen brummen um sie herum, ohne daß es ihnen jemand wehrt.

Und im Herbst werden die Dörrpflaumen hineingeschüttet. Und zu Weihnachten wird sie herabgeholt und ein großes Wachsjesukind hineingelegt.

Im nächsten Jahre aber, da kommt ganz sicher unser Bub.

Deutsche Hausbräuche bei der Ankunft eines Kindes.

Von Adolf Borstendörfer.

In den einzelnen deutschen Ländern bestehen noch mannigfaltige Bräuche, die bezwecken, das Kind in der ersten Lebenszeit vor Unheil zu bewahren und sein Gedeihen zu fördern. — So wird in der Mark Brandenburg das Wasser, in dem das Neugeborene zum ersten Male gebadet wurde, hinter einem Rosenstrauch ausgegossen, wo die Sonne nicht hinscheint, damit das Kind nicht verbrennt. — In Schlesien hüllt man einen neugeborenen Knaben in ein Frauenhemd, ein Mädchen in ein Männerhemd, damit sie später Glück beim Heiraten haben. — In Franken darf die Mutter in den ersten sechs Wochen nicht spinnen, sonst spinnt sie dem Kinde den Strick. — In Pommern legt man dem Erstgeborenen weder den Vornamen des Vaters, noch den der Mutter bei, da die Kinder sonst sterben. — In Schlesien darf der Patenbrief nicht zugesiegelt, sondern nur zugebunden sein. Ist der Patenbrief versiegelt, bleibt das Kind stumm. — In Holstein dürfen die Kinder nicht durch ein Fenster hindurchgereich werden, weil sie sonst nicht wachsen. — Am Rhein darf das Kind im ersten Jahre nicht in Regen kommen, sonst bekommt es Sommersprossen. Auch darf es nicht in einen Spiegel sehen, weil es sonst das Stottern lernt. — In Westfalen gibt man den Kindern recht oft den Kalender in die Hand, denn sie werden hierdurch später gelehrig. — In Sachsen endlich darf man bei der Bezahlung der ersten Wäsche nichts abziehen, da man sonst von den Kindern das Glück abzieht.

Welche Käsesorten haben wir in Deutschland?

Von Landesökonomierat Dr. Teichert, Wangen-Allgäu.

Wer heutigen Tages eine milchwirtschaftliche Ausstellung durchwandert, sieht mit Staunen die Vielseitigkeit der deutschen Käseerzeugung. Da liegen zunächst große Radkäse im Gewicht von 150 bis 200 Pfund: die Allgäuer Emmentaler und die Westpreußischen Schweizerkäse. Sie verbreiten einen angenehmen, an Früchte erinnernden Geruch. Ihnen folgen die mehr würzigen für den Herrengeschmack bestimmten Tilsiterkäse, die kugelförmigen Holländerkäse und das große Heer der verschiedenartigsten Weichkäse, die vielfach auf die Nase der Verbraucher den heftigsten Eindruck zu hinterlassen pflegen. Dann reihen sich an als wahre Volksnahrung die billigen und doch so vorzüglich schmeckenden Sauermilchkäse, wie die Harzerkäse in kleinen Kisten. Dieses kleinste Volk unter den Käsen muß sorgfältig gehütet werden, sonst — — läuft es weg. Wie jedoch alle diese Käsesorten in Deutschland entstanden sind, darüber herrscht teilweise noch ein großes Dunkel. Bereits Karl der Große wurde zu Aachen bei seiner Einkehr in einem Kloster mit einem fetten Käse bewirtet, der ihm so gut mundete, daß er jährlich zwei Fuder für seinen Haus bedarf bestellte. Günstig auf die Entwicklung der Käserei in Deutschland wirkte auch die Gründung der Städte durch Kaiser Heinrich den Ersten ein, weil in sie von den Landbewohnern Käse und Butter gebracht, und dafür andere Lebensbedürfnisse eingetauscht wurden. Heutigen Tages werden in Deutschland jährlich etwa 2,5 Millionen Doppelzentner Käse bereitet. Zu ihrer Herstellung dient die Milch von Kühen, Ziegen und Schafen. Die einfachste Form eines Käses ist der Speisequark. In Ostpreußen wird er mit Rahm übergossen und ist als „Schmand mit Glumse" eine besondere Leckerspeise. Die dort aus frischem Quark mit Kümmel handgeformten Käschen kommen als „Zwärge in den Verkehr. Ihnen reihen sich anderwärts an die Siebkäse, Flottkäse und Schichtkäse, darunter der beliebte Sahnenschichtkäse. Gereifte kleine Sauermilchkäse sind außer den bereits erwähnten Käsen die Berliner Kuhkäse, die Thüringer Stangenkäse, Korbkäse u. a. m. Zu den gewürzten Sauermilchkäsen gehört der Rieheimer Hopfenkäse und der grüne Kräuterkäse. Dieser ist schon seit dem Jahre 1000 bekannt. Er wurde durch Mönche aus dem Kanton Glarus eingebürgert. Um das Jahr 1827 wurde durch Schweizer die Herstellung der Schweizerkäse, der sogenannte Emmentaler, eingeführt und ungefähr um die gleiche Zeit durch Karl Hirnbein aus Wilhams die Limburger-Käserei. Einer der bekanntesten deutschen Käse ist der Tilsiterkäse. Ursprünglich in der Tilsiter Niederung hergestellt, hat er in ganz Deutschland Eingang und Bereitung gefunden. Die Tilsiter käse sind in der Regel Rundkäse im Gewichte von durchschnittlich 9 Pfund. Unter die Gruppe Käse holländischer Art fallen die kugelförmigen Edamerkäse und die laibförmigen Goudakäse. Sie werden namentlich am Niederrhein bereitet. Sehr vielgestaltig sind die Weichkäse, von denen die Käse nach Limburger Art und die Weißschimmelkäse die hauptsächlichsten sind. Weichkäse ohne Reifung des Teiges sind die Doppelrahmkäse, die ursprünglich in Frankreich von Charles Gervais in Paris hergestellt und nach ihm benannt wurden. Die Käse nach Limburger Art haben meistens eine backsteinähnliche Form. Reife Käse besitzen eine rötlichbraune Rinde, einen weichen, gelblich gefärbten Teig, den eigenartigen, stark würzigen Geschmack, sowie den berüchtigten durchdringenden Geruch. Die Käse nach Limburger Art, zu denen die Romadurkäse, Limburger Stangenkäse und Frühstückskäse gehören, werden hauptsächlich im Allgäu hergestellt Die Münsterkäse, im Aussehen und Geschmack den Limburger Käsen ähnlich, jedoch in runder Form, wurden ursprünglich im Oberelsaß bereitet. Das Hauptgebiet für die Herstellung der Münchener Bierkäse oder Weißlackerkäse war von je her das Allgäu. Der Name Weißlacker ist zurückzuführen auf die nasse Beschaffenheit und das weiße Aussehen der Käse im Gegensatz zu der rötlich gelben Haut der Limburger. Die Herstellung der Weißschimmelkäse wurde im Jahre 1863 durch den Franzosen Nikolaus Adnot aus seinem Heimatlande nach Deutschland verpflanzt. Der Geschmack dieser unter Mitwirkung bestimmter Arten von Schimmelpilzen reifenden Weichkäse, der Briekäse und Camembertkäse, ist eigenartig duftig, mild und fein. Schimmel und Rinde sind eßbar. Die Bereitung von Käse aus Schafmilch war schon den semitischen Kulturvölkern bekannt. In Deutschland werden Schafkäse überall dort bereitet, wo sich eine ausgedehnte Schafhaltung findet, z. B. in Mecklenburg. Ziegenkäse finden wir hauptsächlich im Riesengebirge und in Thüringen. Der Altenburger Ziegenkäse ist wegen seines eigenartigen Geschmackes allgemein beliebt. Die Bereitung von Käsen mit einer bestimmten Eigenart hat sich in Deutschland ganz von selbst der Landwirtschaft und den klimatischen Verhältnissen angepaßt.

Der Käse ist ein Erzeugnis, mit dessen rentablem Absatz Hunderttausende deutscher Bauern auf Gedeih und Verderb verbunden sind. Die Rindviehhaltung stellt für sie einen der wichtigsten Zweige des landwirtschaftlichen Betriebs dar. Deshalb bildet die Förderung des Käseabsatzes eine der bedeutsamsten Maßnahmen im Rahmen der deutschen Agrarpolitik; sie dient gleichzeitig dem Ziel, eine rationelle Ernährung des Volkes möglichst weitgehend aus deutscher Scholle zu sichern.

Die praktische Hausfrau.

Kaffeeflecken auf zarten Geweben sind zu entfernen, indem man die Flecke mit Glyzerin leicht bürstet, dann in lauwarmem Wasser spült und sie linksseitig bügelt.

Strickdecken waschen. Die schmutzigen Decken näht man auf eine weiße, feste Stoffunterlage, wozu sich am besten grobe Leinwand eignet, mit nicht allzu großen Heftstichen auf. Das Waschen selbst geschieht in einer Seifenflockenlösung. Erst nach dem Bügeln, in halbfeuchtem Zustande, unter einem sauberen Tuch, wird die Handarbeit von der Unterlage getrennt. Man kann statt dessen auch die Decke spannen. Jedenfalls bleibt sie so in ihrer Form erhalten.

Tintenflecke in Linoleum. Mit einer Mischung von feinem Bimssteinpulver und Zitronensaft lassen sich Tintenflecke aus Linoleum gut entfernen. Eventuell muß die Farbe, falls sie unter der Behandlung leiden sollte, mit Oel eingerieben oder nachgefärbt werden. Frische Tintenflecke weichen terpentinhaltigem Bohnerwachs. Mit Leinöl muß nachpoliert werden.

Rezepte.

Klöße. Drei Brötchen schneidet man in kleine Würfel und röstet sie mit reichlich Fett unter Wenden hellbraun. Aus ¾ Pfund Weizenmehl, vier Eiern und einigen Eßlöffeln kalten Wassers rührt man einen Teig, den man gut schlägt, bis er Blasen wirft. Dann rührt man leicht fünf geriebene, große kalte Kartoffeln vom Tage vorher darunter. Man darf den Teig nicht kneten, sonst werden die Klöße zu fest. Einige Semmelbröckchen werden mit in Wasser getauchten Händen schnell und leicht mit 1—2 Eßlöffeln voll Teig umhüllt und schließlich die Klöße in reichlich Salzwasser in einem großen Topfe gekocht.

Gebackene Schinkenbrote. (Ein schnell zu bereitendes Vorgericht.) Weißbrotscheiben werden mit Butter und Mostrich (oder Senf) gestrichen. Man legt eine ganz dünne Scheibe deutschen Schweizerkäse und eine ebensolche von gekochtem Schinken darauf und klappt eine zweite dünn mit Butter bestrichene Brotscheibe darüber, die man festdrückt. Mit einem recht scharfen Messer schneidet man die Kanten sauber. Hierauf legt man die Brote in eine Stielpfanne, in der man Butter erhitzte, und brät sie in ungefähr fünf Minuten goldgelb. Da beim Erhitzen der Brote der Käse zwischen den Scheiben etwas herausschmilzt, empfiehlt es sich, die Brote nicht zu dicht neben einander zu legen. Man reicht eine Tomatentunke zu diesen Brötchen.

Hinweis.

Wer hat noch Waschtagsorgen?

Muß denn die große Wäsche ein Schrecken für das ganze Haus sein? Muß das sein, daß an diesem Tag der größte Teil der sonstigen Arbeiten liegen bleibt, daß man abends todmüde und erschöpft ins Bett fällt und seiner Gesundheit schadet? Muß das sein?

Keinesfalls! Wozu gibt es denn preiswerte und praktische Waschmaschinen! Auch die Frau hat ein Recht darauf, sich die Vorteile der modernen Technik zunutze zu machen.

Wer eine Waschmaschine hat, braucht die Wäsche nur wie üblich über Nacht einzuweichen und dann zu kochen. Die Hauptarbeit aber, das mühsame und zeitraubende Einseifen und Reiben eines jeden einzelnen Wäschestückes, besorgt die Maschine ganz allein und in erstaunlich kurzer Zeit; denn es wird ja eine große Menge Wäsche gleichzeitig von der Maschine gewaschen.

Heutzutage kann man versichert sein, daß die Maschine ein vollwertiger Ersatz für die Waschfrau ist. Es gibt moderne Waschmaschinen, wie z. B. die Cordes, die so gut durchkonstruiert sind und so zuverlässig arbeiten, daß die Wäsche tadellos sauber und wirklich geschont wird.


Bullrich-Salz bei Sodbrennen
250 gr. 0,50. Tabletten 0,20 u. 1,25

Unpolitische Chronik

Neuß, 9. Juli 1933

Der Sommer ist gekommen . . .!

Heute sprechen wir aber nicht vom Wetter; wir wollen tun, als ob wir nichts davon merkten, daß es nun heiß ist; einfach den Sommer ignorieren! Das ist das Beste! Wir schwitzen dann so still vor uns hin, wie der Kalender das vorschreibt; nur wollen wir nicht vom Wetter sprechen; nur das nicht. Das Wetter ist ja so schrecklich empfindlich und kann keinen Spaß vertragen. Dann wollen wir es lieber lassen. Außerdem traut ihm kein Mensch.

Es ist direkt großartig zu sehen, mit welcher Geschwindigkeit sich die Bauern draußen vor der Stadt und im Gilbachland an die Ernte gegeben haben. An manchen Stellen dieser schönen Heimat hat sich die Landschaft schon von Grund auf geändert; es wogt da und dort kein Meer von Halmen mehr; da ist der Schnitter zwischengefahren, und das Erstmal hinauf klappern schon Mähmaschinen, steht der Mäher mit gespreizten Beinen in der goldenen Fülle.

— Aber wir wollten ja heute ausnahmsweise einmal nicht vom Wetter und den Begleiterscheinungen sprechen; und was man sich vornimmt, das soll man auch halten. Bei dieser moralischen Anwandlung fällt mir übrigens ein, daß ich ja selbst noch etwas versprochen habe; wolle doch bitte der geneigte Leser oder die geneigte Leserin nicht erschrecken hinfürder, wenn ich einen Satz von einer dicken Kartoffel berichte. Am Donnerstag ist es passiert, da wurde mir eine Kartoffel auf die Redaktion gebracht; eine Frühkartoffel mit dem schönen Namen „Goldniere", welche das stattliche Gewicht von dreiviertel Pfund aufwies; sie war gequollen auf den gesegneten Fluren von Hoisten; den Namen des Züchters will ich verschweigen, obwohl er nicht darum gebeten hat; aber es gibt einen Spruch, der nicht gerade ermunternd ist, dicke Kartoffeln in die Stadt zu bringen. Aber auch schlaue Bauern haben ja oft dicke Kartoffeln, so daß man eigentlich gar nicht so geheimnisvoll zu tun braucht. Der Spruch: „der dümmste Buhr hätt de deckste Aedeppel" ist wahrscheinlich eine absolute Produktion des Neides. —

— Doch auch von diesem Thema wollen wir entfleuchen; denn es gäbe ja noch Betrachtungen über dicke Him-, Stachel- und Johannisbeeren, die zum mindesten anregender sind. Wir hatten einmal einen Kameraden, der aus den mazedonischen Beständen herrlicher Him- oder Brombeeren mit geradezu unübertreffbarer Ausdauer gewaltige Mengen einverleibte; und dieser Mann prägte den Satz: „Och, — ich mach eso schrecklich jern Himbeere, und da kömp ett mich auf e Würmke wirklich nitt an!"

Nicht, als ob ich damit den Genuß dieser unsagbar leckeren Früchte erschweren wollte; keinesfalls! Ich wollte nur den Leser auf diese nicht alltägliche Art mit einer Lebensweisheit vertraut machen; um sie zu erläutern, wollen wir sie auf den Sommer anwenden; wenn es also wirklich jetzt warm werden sollte, dann wollen wir nicht gleich anfangen zu schimpfen, wir wollen vielmehr, ohne mit der Wimper zu zucken, schwitzen! Denn die Zeit ist da! Der Sommer ist gekommen.

Dies ist eine sehr weise Ermahnung!

* * *

„Der Kom nix Holzne Reitne . . ."

Am vergangenen Sonntag war ein großer Teil der Neußer in Düsseldorf; dieses Mal wird man sie nicht der Untreue zeihen dürfen, denn der Anlaß war schon stichhaltig; in Düsseldorf war Kavallerietag und da gab es soviel für Auge und Ohr zu genießen, daß man dieses Mal für die kleine Völkerwanderung, die sich von Neuß aus nach Düsseldorf ergoß, Verständnis haben muß. Daß man diese — erlaubte — Neugier übrigens hart büßen mußte, braucht man wohl nicht zu erwähnen; denn es war in diesem Falle bestimmt kein Vergnügen, mit der Rheinbahn zu fahren; das wird jeder zugeben müssen, der auch nur geringe Erfahrungen auf diesem Gebiete hat; aber dieses Mal dürfen wir nicht einmal darüber schimpfen, daß wir so eingepfercht gesessen haben. Denn die Rheinbahn hatte es schwer; es waren eben zu viele, die mit der Straßenbahn fahren wollten. Außerdem wiegen Kavallerie-Reservisten im vorgeschrittenen Alter immer sehr viel; sie haben einen Drang in die Breite, was die Körperlichkeit anbelangt. Ich kann es behaupten, weil ich in der Straßenbahn in Düsseldorf auf dem Wege zu den Rheinparkwiesen neben einem Gardekürassier gesessen habe, der eigentlich zur Fußartillerie gehörte; außerdem hatte er nun noch einen Panzer an, so daß die Verhältnisse auf unserem zweisitzigen Sitzplatz in der Straßenbahn durchaus bedrückte waren. Auch unten herum war die Sache durchaus ungemütlich; Kürassiere haben lange Stiefel und an diesen Stiefeln sind Sporen; und Kürassiere strecken meistens noch die Beine ein bißchen weit von sich, wenn sie sitzen, aber die Schwierigkeiten haben sich nachher dann doch gelohnt; das Düsseldorfer Presseamt sorgt auch immer so rührend für die Neußer Presse; wahrscheinlich sind die Neußer als Gäste besonders beliebt in Düsseldorf; jedenfalls hatte das Düsseldorfer Presseamt dafür gesorgt, daß wir sozusagen in Reichweite neben Papa Mackensen und dem früheren deutschen Kronprinzen die Parade erleben konnten. Der Kronprinz ist übrigens in Düsseldorf besonders beliebt; wenigstens sah das so aus. Viele edlen Jungfrauen und Kinder wollten unbedingt von ihm eine Hand haben; und ein Kind hat ihm sogar seine Blase Klümpchen geschenkt; mehr kann man nicht verlangen.

Ich war übrigens Zeuge, wie populär ein Generalfeldmarschall auch in Düsseldorf ist; einmal, als Mackensen vom Parkhotel im offenen Wagen abfuhr, war er im Nu Mittelpunkt lauter und herzlicher Ovationen; es hatte sich dort eine große Menschenmenge eingestellt, die einfach darauf wartete, einmal wird er schon herauskommen; und als er dann kam, rief man ihm allerlei Freundlichkeiten zu, die er sich nicht einfach anhörte, zu deren Erwiderung sich der greise Feldmarschall in seinem Wagen erhob; er hatte auf jeden Zuruf etwas zu sagen, und erst als er das besorgt hatte, gab er das Zeichen zur Abfahrt, die jedesmal nicht so einfach war, weil sich die Menge um seinen Wagen herumdrängte, und dann kamen die Polizeibeamten, die erst mit sanfter Gewalt eine Gasse für das Fahrzeug bahnen mußte. Dem früheren Kronprinzen ging es genau so.

Die Kavallerie scheint in Düsseldorf besonders beliebt zu sein; sogar die Wirte hatten fröhliche Schilder ausgehängt, auf denen zu lesen war, daß ihnen Kavalleristen besonders willkommen seien, und es hatte auch den Anschein, als ob dieser Kavalleristentag zur Ankurbelung der „Wirtschaft" besonders geeignet gewesen wäre. In so einen Panzer geht nämlich außerordentlich viel herein. Auf der Graf-Adolf-Straße war an einer verhältnismäßig kleinen Wirtschaft ein Riesenschild angebracht, auf dem stand bescheidenerweise zu lesen: „Treffpunkt aller Kavallerieregimenter!" In den Bau wäre aber nicht mal eine einzige Schwadron hineingegangen, so klein war der; so was nennt man in Neuß „eine Freßalles!"

Aber ich will nicht stundenlang vom Kavallerietag erzählen, obwohl man das mühelos könnte; denn es war ein buntes, farbiges Bild, aus dem man manche Szene herausschneiden könnte. Ich habe sogar einen Kriegsbeschädigten gesehen, der trotz einer offenbar schweren Beinverletzung einen Parademarsch hinlegte, der glatt ausreichend für eine Rentenkürzung gewesen wäre. Jung und alt waren dabei; Enkel und Großvater waren in Uniform, „beim Zeus, das war kein Zeitvertreib!" sagt Detlev von Liliencron. Als zum Schluß die Kriegsbeschädigten vor Mackensen und dem Kronprinzen in Fahrstühlen vorbeidefilierten, da war es einem ganz eigenartig zu Mute und man mußte daran denken, wie man selbst zuletzt an Mackensen vorbeigetippelt ist, damals, als es zum Balkan ging. Und daß man heuer nicht selbst in einem solchen Fahrstuhl sitzt und von einem Freund geschoben werden muß, das ist eigentlich ein Mordsglück.

* * *

„Doch, die nun ist ab nitzitzt . . ."

Aber nun wollen wir uns wirklich von Düsseldorf abwenden, weil wir sonst Knies mit unseren sehr ehrenwerten Neußer Mitbürgern bekommen würden, und dies wollen wir in keiner Weise.

Schlagen wir also nunmehr in die Tasten zum Lobe und Preise unserer Heimat Neuß am Rhein.

„Verträumt und verschlafen liegt diese alte sehenswerte Stadt in einem Kranze saftiger Wiesen . . . las ich dieser Tage in einer alten Abhandlung über Neuß. Und da soll man nicht wütend werden! Aber wir beherrschen uns wieder einmal und wir sagen nicht einmal ein Wort über diese längst überholte Feststellung, die wir auch einem längst verstorbenen Schreiber nicht mehr übelnehmen können. Wir, die wir Abend um Abend verdauenderweise durch die Anlagen der Stadt lustwandeln, von den Bänken her das fröhliche Gemecker schäkernder Liebespaare vernehmen, sind von der Schönheit unserer Stadt festestens überzeugt. Wir sehen sogar voller Bewunderung den Fortschritt, mit dem wir Arbeitsdienstlager-Garnison geworden sind; wir sehen mit tiefer Bewunderung und erinnerungsvollem Gedenken die grauen Drillichanzüge wieder, mit einem Koppel darauf, und die graue Mütze; „doch das Krätzchen ist es nihihicht, doch das Krätzchen ist es nicht!" —

Ich weiß nicht, ob das „Krätzchen" allen meinen liebenswerten Leserinnen und Lesern noch bekannt ist. Das „Krätzchen" war eine unübertreffliche militärische Kopfbedeckung, eine runde Mütze ohne Schirm, mit zwei Kokarden bekleidet. Diese Kopfbedeckung war keinesfalls zur Verzierung der Soldaten da; sie war zweckmäßig, billig, und sie hatte den Vorzug, alle Soldaten absolut gleich zu machen. Selbst einem Universitätsprofessor, den man durchschnittlich für besonders klug hält, würde man seinen Titel unter diesem Kopfschmuck nicht angesehen haben. Hier in diesem Kopfbekleidungsstück lag die beruhigende Parallele für das Sprüchwort „Der Tod macht alles gleich". Das Krätzchen tat das auch; tat das restlos. Und dennoch haben wir das Krätzchen geliebt, wie man etwas besonders Wertvolles liebt, wenn man es verloren hat. —

Ich könnte in den Verdacht kommen, ich wolle vielleicht den Versuch machen, dem Arbeitsdienst die Krätzchen wieder aufzuschwätzen; dies liegt mir fern und nicht in meiner Macht; aber ich muß an dieses kostbare Stück aus meiner Militärzeit denken, wenn ich promenierenderweise die Arbeitsdienstwilligen durch die Anlagen spazieren sehe, bis zum Zapfenstreich geblasen wird! Hach ja, Zapfenstreich! Rinne Träne. —

Aber was wollte ich eigentlich noch sagen?

Daß die Neußer ihre Reise zur Erftquelle abgeblasen haben, weil keiner mitfahren wollte, das habe ich — glaube ich — schon gebührend berichtet. Daran kann man übrigens sehen, wie sehr die Neußer den Dalles haben. Nur vier Erftfanatiker wollten die Wallfahrt an die Erftquelle antreten; aber das war für einen so großen Omnibus zu wenig; und so ist es gekommen, daß die Erftquelle nicht besucht worden ist; diesen Ausfall scheint sie übrigens nicht übelgenommen zu haben, denn sie fließt nach wie vor reichlich und gut. —

Und daß ich von einer Marktfrau einen „Putsch" Blumen bezogen habe, mit der Bitte, noch einmal gegen die auf dem Wochenmarkt vagabundierenden Hunde, namentlich gegen den „Schmitze-Spitz" zu Felde zu ziehen, darf ich auch nicht als Großereignis der Woche verschweigen. —

* * *

„Die Liebe, die Liebe
Ist nun Himmelhoch . . ."

Es soll mir keiner kommen und sagen, es sei keine Liebe mehr unter den Menschen; infolge eifrigen Zeitungsstudiums sind wir in der Lage, das Gegenteil zu beweisen; welche Opfer in dieser Branche heutzutage noch gebracht werden, das möge aus den drei folgenden Beispielen erhellen, die ich aus einer einzelnen Zeitung herausgepokert habe.

Ein Mann namens Dolph Blackburn aus Mount Calm in Texas war schrecklich verliebt; er wollte, um auf sich aufmerksam zu machen, irgend einen Rekord aufstellen, einen Rekord, den man bisher noch nicht aufgestellt hatte, und der die Aufmerksamkeit seiner Angebeteten auf ihn lenken sollte, insbesondere, wenn sie hörte, daß diese Leistung ihr zu Liebe zustande gekommen wäre. So beschloß er denn in seinem lodernden Herzen — 19 Kilometer auf allen Vieren zurückzulegen; und er führte diesen Entschluß auch aus. Um diese Leistung in das richtige Licht zu stellen, wollen wir noch feststellen, daß 19 Klm. etwa so weit ist, wie von Neuß nach Dormagen. Aber der Erfolg war nicht gerade ermunternd; denn das Mädchen hat — wahrscheinlich weil sie ihren Anbeter für leicht blödsinnig hielt — vom Platze weg einen anderen, nämlich den Nebenbuhler des „Kriechers" geheiratet.

Aus der ähnlichen Gegend kommt ähnliche Kunde; dort hatte ein Ehemann, Charles Flook aus Milwaukee, sich mit seiner Frau gezankt; das soll ja schon einmal vorkommen, wenigstens in Amerika. Der Ehemann aber war ein Held; er hatte sich ohne irgend welchen fremden Einfluß davon überzeugt, daß er unrecht hatte, und um zu büßen, ließ er sich den Namen seiner Frau „Rose" in die Stirn tätowieren. So verziert meldete er sich alsdann zum Sühnerapport; doch die Frau hat ihn dennoch wegen „unmanierlichen Verhaltens" verklagt. —

Besehen wir uns noch einen dritten Fall, der ebenfalls ein unerwartetes Ende hat, nämlich eine Scheidung. Scheidungen sind ja leider keine Besonderheiten; aber dieser Scheidungsgrund ist immerhin nicht alltäglich.

Irene Walden aus Chikago hatte einen Mann, der an Schlaflosigkeit litt; wer an Schlaflosigkeit leidet, der weiß, wie unangenehm das ist, und wie ärgerlich für ihn der Anblick eines brav und bieder schlafenden, vielleicht sogar schnarchenden Menschen ist. Herr Walden regte sich sogar so sehr darüber auf, daß er beschloß, seine Gattin ebenfalls schlaflos zu machen; Irene war eine Seele von einer Frau, wie wir aus Folgendem erkennen. Der Mann wanderte nachts durch das Schlafzimmer, an einem Stück, ohne abzusetzen, ohne daß er aber deswegen nun hätte schlafen können; noch so lange Schlafzimmerwanderungen hatten keinen Erfolg; normalerweise hätten die Wanderungen den einen Erfolg haben müssen, daß Irene ihrem Mann den Vorschlag hätte machen müssen, er solle gefälligst seine nächtlichen Wanderungen in der Küche oder sonstwo unternehmen; aber sie tat das nicht nur nicht, sondern sie wandelte seit 1925 auf ausdrückliches Verlangen ihres Mannes in schlaflosen Nächten mit herum. Hin und her und wieder zurück. Erst in diesem Jahre ist sie solchen Opfers überdrüssig geworden, zumal die schlaflosen Nächte des Gatten häufiger wurden; und da der schlaflose Gatte auf seiner Forderung bestand, daß Irene mit durch das Schlafzimmer pesen solle, so hat Irene Scheidung eingereicht, und der Richter für Recht erkannt, daß Irene keinesfalls zu dieser Wandergemeinschaft verpflichtet sei, indessen der Ehegatte darauf bestand.

Nun wird der Gatte alleine wandeln müssen, indessen Irene Gelegenheit hat, sich von den Strapazen gründlich zu erholen. —

* * *

Da müssen wir uns umstellen!

In einer Zeitung las ich dieser Tage, wie sich jemand gegen den Ausdruck „Auf Stottern kaufen" wendet; es hieß da so:

„Unter „Stottern" versteht man die Abtragung einer Schuld in Raten. Es ist wohl so, daß die Bezeichnung erstmalig als Witz zutage kam, der anscheinend als so geistreich empfunden wurde, daß sich die Bezeichnung „Stottern" im Volksmund eingebürgert hat. So hört man oft: Häuser, Möbel, Radio und sonstiges „auf Stottern", und jedesmal frage ich mich, weil ich Stottrer, ihre Psyche und ihre Nöte kenne — weshalb denn „auf Stottern"?

Weiß man denn wirklich nicht, welches Leid das Wort „Stottern" in sich birgt und welche Gedankenlosigkeit in dieser geflügelten Redensart „auf Stottern" liegt? Würde man es denn gutheißen, daß man sich in ähnlicher Weise über irgend ein anderes menschliches Gebrechen lustig macht? — Stottern bindet und hemmt den davon Betroffenen, macht ihn mutlos, läßt ihn im Leben Schiffbruch leiden, oft treibt es ihn zur Verzweiflung. Die Angst, bei wichtigen Gesprächen und in entscheidenden Momenten doch nicht sprechen zu können, macht ihn sprech- und menschenscheu, macht ihn im höchsten Grade nervös. Wollen wir doch mehr Rücksicht nehmen auf unsere Mitmenschen und mehr Takt aufbringen gegenüber Leiden, die wir nicht nachfühlen können und deshalb nicht verstehen!"

Ob es gelingen wird, uns diese „schlechte Angewohnheit" wieder vom Leibe zu tun, ist sehr fraglich; vielleicht aber wird nächstens überhaupt nicht mehr „auf Stottern" gekauft, und dann fällt der inkriminierte Ausdruck von selbst dem Vergessen anheim. Wollen wir das Beste hoffen; einen anderen Dienst glauben wir dem Einsender nicht tun zu können.

* * *

Nordd-Juli-Abend mit Sonnenuf.

Der du abends, brav und bieder,
Liegst gelehnt auf deines Fensters Bord,
Schaust versonnen auf das Pflaster nieder,
Oder auf des Nachbarn Fenster, drüben, dort:

Wisse, irgendwo, in fernen schönen Gärten,
Spielet just in diesem Augenblick,
In des Juli-Abends Kurkonzerten
Das Orchester dem ein Musikstück,

Der verreist in schneid'gen D-Expressen,
Fern von uns die Ferien verbringt,
Während uns hier, nach dem Abendessen,
Sanfter Sommerwind nur Sehnsucht singt.

Ferne rauschen — ohne Ruh' und Säumen —
Meereswogen ohne Pause an den Strand
Und in dunklen Waldesräumen . . . .
Ach, wie schön bist du, o Vaterland! —.

Hohe Berge ragen, heut' wie morgen,
Immerzu und irgendwo in diese Nacht,
Die wir, wohlbepackt mit Alltagssorgen,
Wieder einmal hier zu Haus verbracht.

Berge, Meere, Kurkonzerte, Wälder —
Heuer müssen wir sie uns im Bild beseh'n.
Heuer fehlen uns nun mal die Gelder
(Postscheck Essen Sechzehnhundertzehn!)

Dennoch sind wir (— nolens? volens?) — wohl zufrieden.
Lassen unsre Koffer auf dem Schrank,
Neiden nicht dem Glück, das uns gemieden
Sitzen, ohne Aerger, auf der Gartenbank.

Ferne Kellner, Bläser, Gäste, Kurkonzertler schwitzen.
Und Herr Mölles hat das Zipperlein;
Morgen muß er wieder in der Wanne sitzen.
Kommt, wir wollen schon zufrieden sein.

Diaz.

Unsere Woche im Rundfunk

Langenberg Welle 472,4.

Sonntag, den 9. Juli 1933.

6,15 Uhr: Uebertragung vom Nordfunk Hamburg Bremer Hafenkonzert. Das große Geläute vom Bremer Dom. Choral: Nun danket alle Gott. 1. Deutsche Bundestreue, Marsch von Friedemann. 2. Dem deutschen Volke, vaterländische Festouverture von Zimmer. 3. Freut euch des Lebens, Walzer von Strauß. 4. Potpourri aus der Oper „Faust" von Gounod. 5. Alexander-Marsch (Armeemarsch 161) von Leonhardt. 6. Erinnerung an Franz Abt von Mannfred. 7. Zum Städtele hinaus, Marsch von Meißner. 8. Oh du mich liebst, Lied von Lincke. 9. Trompetensolo von Koehler. 10. Puszta-Legenden, Walzer-Rhapsodie von Lindsai-Theimer. 11. Tutti-frutti, Potpourri von Wiggert. 12. Lieder der Liebesnacht, Walzer von Lincke. 13. Quadrille aus der Operette „Die Fledermaus" von Strauß. 14. Präludium und Chor aus der Operette „Das Pensionat" von Suppe. 15. Der Lenz, Lied von Hildach. 16. Parademarsch der Langen Kerls von Roland.

8,15 Uhr: Wiederholung der Abendmeldungen und Landwirtschaftliche Rundschau.

8.30 Uhr—9.30 Uhr: Evangelische Morgenfeier Deutscher Christen. Mitwirkende: Liturgie und Predigt: Pfarrer Zahn, Aachen; Kampfchor der Deutschen Christen Leitung: Erich Dörlemann; Sologesang: Fritz Baur, Köln; Fanfaren und Trommeln: Hitlerjugend.

9,30—10,15 Uhr: Tanzen und Springen, Singen und Klingen. (Deutscher Tanz in Dichtung und Musik). Die fröhlichen Fünf. Sprecherin: Else Pfaff, Leitung: Keiper.

10,45 Uhr: Musik und Tanz im Heimatland der Baskenmütze. Ein Schallbericht aus Werktag und Festtag eines aufrechten kleinen National-Volkes von Wilhelm Fiesemer.

11,10 Uhr: Ungedruckte Dichter Carl von Bremen: Der Eindringling. Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide.

11.30 Uhr: Reichssendung Bach-Kantate „Barmherziges Herz der ewigen Liebe". Kantate von Johann Sebastian Bach. Das Städtische- und Gewandhausorchester zu Leipzig, Der Thomanerchor. Solisten: Anny Quistorp (Sopran), Wilhelm Ulbricht (Tenor), Lotte Wolf-Matheaus (Alt), Philipp Goepelt (Baß), Karl Hoyer (Orgel), Friedbert Sammler (Cembalo), Rudi Kempe (Oboe). Leitung Thomaskantor D. Dr. Karl Straube.

12.00 Uhr: Zur Unterhaltung die fröhlichen Fünf. Dazu zwei Hundegeschichten von Gottfried Kölwel.

13,00 Uhr: auch über den Südwestfunk Frankfurt Mittagskonzert, Leitung Wolf. 1. Ouverture zur Oper „Die Zigeunerin" von Balfe. 2. Namouna, Ballettsuite von Lalo. 3. a) Liebesserenade von Becce, b) Amorosa von Becce. In der Pause: Schöne Stimmen auf Schallplatten. 4. Melodien aus der Oper „Der Maskenball" von Verdi. 5. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer von Strauß. 6. Westfalenklänge, Melodienkranz westfälischer Volkslieder von Ritter.

14,45 Uhr: Wann man sick de Leiw äs so ne Suort Krankheit vörstellt. Eine Plauderei über die Liebe von Karl Wagenfeld.

15,10 Uhr: Musikalische Arbeitsgemeinschaft. Prof. Dr. Hermann Unger (Musik auf der Bühne).

15,35 Uhr: Aus dem großen Krieg. Hans Heyck: Heimkehr anno 1914. Romanze in La-Plata-Spanisch.

15,50 Uhr: Woher stammen Europas Nationalhymnen? Ein Folge mit Schallplatten und musikalischen Beispielen von Dr. Walter Bombe.

16,10 Uhr: Dr. Brosch: Ostpreußen ruft.

16,30 Uhr: auch über den Südwestfunk Frankfurt: Uebertragung aus dem Festsaal des Schlosses Augustusburg in Brühl: Musik aus Sanssouci im Brühler Schloß Ein Kammerorchester, Leitung: Buschkötter; Kölner Violinen-Vereinigung (Kunkel, Anrath, Grote, Keiper, Bußbach, Schreiber); Solisten: Gertrude Becker (Sopran), Carl Hermann Pillney (Cembalo), Paul Stolz (Flöte).

18,20 Uhr: Von der Avus Berlin: Großer Preis von Deutschland für Motorräder. Sprecher: Holzapfel und Naumann.

18,50 Uhr: Blind zurück in die Heimat...Adolf Hitlers letztes Fronterlebnis.

19,10 Uhr: Uebertragung aus dem Brühler Schloß: Serenade im Treppenhaus des Brühler Schlosses. Mitwirkende: Gertrude Becker, Angela Littersti, Gerda Schüler-Rehm, Lotte Klinger (Sopran), Walter Löscher (Oboe), Willi Weber und Rudolf Oberheide (1. und 2. Horn), Kölner Kunkel-Quartett: W. Kunkel, G. Rießen, H. Anrath, H. Keiper; Fritz Lüer (Baß). Werke von Wolfgang Amadeus Mozart.

20,00 Uhr: Sportvorbericht.

20,15 Uhr: Ernst und heiter — und so weiter.

20,40 Uhr: Stimme der Zeit.

20,45 Uhr: Domfeier in Münster. Am Vorabend der „Großen Prozession". Mitwirkende: Der Festchor Münster und der Bläserchor des Städtischen Orchesters, Leitung: Domvikar Leiwering, Ein Sprechchor; An der Domorgel: Domorganist Schlemann. Ansprache: Domprobst Prälat Professor Dr. Donders, Münster. 1. Einzugslieder. 2. Bläserchor. 3. Festchor: „Exaudi nos Deus" („Herr, erhöre uns!") vierstimmig gem. Chor von Lassus. 4. Ansprache: „Die große Prozession — ein Notruf der Zeit". 5. Festchor: „Crucifixus" („Der Gekreuzigte") von Lotti, sechsstimmig gem. Chor. 6. Bläserchor: Sonata Plan E Forte (aus dem „Sacrae Symphoniae", Venedig 1597) für zwei Trompeten, zwei Hörner vier Posaunen, Baßtuba von Gabrieli. 7. Festchor: a) Kyrie („Herr, erbarme dich unser") Choral; b) Der Münsterische Festgesang, Choral. 8. Sprechchor „Vater unser". 9. Festchor: „Tui sunt coeli". („Dein sind Himmel und Erde, o Herr"), achtstimm. Doppelchor von Lassus. 10. Gemeinsames Lied: „Großer Gott, wir loben dich" (Kirchenlied). 11. Glockengeläute in der ganzen Stadt.

22,00 Uhr: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.

22,45—24,00 Uhr: Nachtmusik des Westdeutschen Kammerorchesters. Leitung: Breuer.

Reparaturen

an Ihrem Empfangsgerät erfordern viel Geschicklichkeit und unbedingte Fachkenntnis, sowie ein umfangreiches Prüf- und Meßinstrumentarium.

Dies alles finden Sie nur im

Radiotechnischen Laboratorium

Ingenieur Kurt Schneider

Neuß Münsterstraße 8 Telefon 5 15.

Montag, den 10. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral. Niederländisches Dankgebet (Wir treten zum Beten) von Kremser. 2. Spruch des Tages.

6.05: Morgenkonzert I. Teil. 1. Ouverture zu Dichter und Bauer von Suppee. 2. Zwei Walzer: a) Mimosa-Walzer, aus der Operette „Die Geisha" von Jones. b) Mikado-Walzer nach Motiven aus Sullivans gleichnamiger Operette von Komzak. 3. Zwei Volkslieder: Wanderschatt / Ein Jäger aus Kurpfalz. 4. a) Fledermaus-Polka, b) Bitte schön, Polka von Strauß. 5. Wiener Erinnerung, Potpourri nach Alt-Wiener Liedern. 6. Fridericus Rex, Grenadiermarsch Armeemarsch II, 198 von Radecki.

6.40: Wiederholung der Abendmeldungen.

6.45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.

7.03: Wiederholung des Morgenrufs, anschließend Morgenkonzert II. Teil. 1. Ouverture zur Oper „Das Liebesverbot" von Wagner. 2. Blumenwalzer aus der „Nußknacker-Suite" von Tschaikowsky. 3. Erstes Puccini-Potpourri. 4. a) Ach wie so trügerisch, aus der Oper „Rigoletto" von Verdi; b) O sole mio von di Capua. 5. Erster Satz (im Engpaß) aus der kaukasischen Suite von Ippolitow. 6. Aus der Operette „Die Fledermaus" von Strauß. a) Mein Herr Marquis, b) Spiel' ich die Unschuld vom Lande. 7. Die schöne Polin, Polka-Mazurka von Millöcker. 8. Das ist Johann Strauß, Walzer-Potpourri. 9. Alexander-Marsch, Armeemarsch II, 161 von Leonhardt.

8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.

8.03: Was kochen wir in dieser Woche? Nachrichten der Abteilung Wirtschaft der NS.-Frauenschaft: Cläre Meichsner, Hauswirtschaftsmeisterin und Wirtschaftsberaterin der NS.-Frauenschaft.

9.45: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.

10.10: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Richard Beitl: Volksglaube in der Großstadt. Hans Münchhalffen: Rechtsfragen aus dem Alltag. Heinrich Lersch: Sommerliche Feste in Italien.

11.00: Funkwerbung mit Schallplatten.

11.30: Schulfunk für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Dr. Brosch: Wir lieben und schützen unsere Heimatlandschaft. Eine Hörfolge über Natur und Heimatschutz.

12.00: Vom Südfunk Stuttgart: Unterhaltungskonzert des Städtischen Kurorchesters Baden-Baden, Leitung: Ahmus.

12.50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I.

13.00—14.30: Mittagskonzert. Die fröhlichen Fünf. Gegen 14.00 Mittagsmeldungen II.

14.30: Schlachtviehmarktberichte.

15.00: Anton A. Kretschmer: Schutz vor Zwangsvollstreckung. Ein Zwiegespräch.

15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.

15.50: Jugendfunk. Freiluftmusik. Märsche und Volkstänze mit Pfeifen, Trommeln und Quetschbüggel!

16.30: Vom Bayrischen Rundfunk München Vesperkonzert, Leitung Kloß.

17.50: Frauenstunde. Frau Hanna Simon: Meine Sehnsucht ist Deutschland.

18.10: Deutsche Gedichte. Balladen von August Kopisch.

18.25: Weltwirtschaftliche Tagesfragen. Dr. Däbritz: Steigt die Wirtschaftskurve an?

18.45: Wetterbericht. Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Breslau: Arbeiter, hör zu! S.A.-Kamerad Tonne. Hörspiel von Peter Hagen, Musik von Hans Sattler, Spielleitung: Dr. Herbert Engler, musikalische Leitung: Ernst Prade.

20.00: Erste Abendmeldungen.

20.05: Stimmen der Bewegung.

20.10: Gesumm und Gezwitscher. Hörfolge von Ingrid Fernolt und Hans Lorenz Lenzen.

21.30: Politisch-satirisches Brettl. Zusammenstellung: Kurt Georg Treumer.

22.10: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.

22.45—24.00: Kammermusik. Das Prisca-Quartett (Schulze-Prisca, Smit, Körner, Schmidt), Mimi Schulze-Prisca (Bratsche), Adelheid Holz (Sopran), Begleitung: Robert Ziegler. 1. Streichquartett op. 33 C-dur von Haydn. 2. Lieder von Rob. Ziegler: a) Frühlingsabend, b) Geliebte mein, c) Gardenia, d) Gebet der Jugend, e) Todesqual, f) Die Kerze (Adelheid Holz, Begleitung: Robert Ziegler). Gebet einer Arbeitslosen. 3. Streichquintett g-moll von Mozart (Mimi Schulze-Prisca und das Prisca-Quartett.

REPARATUREN

an sämtlichen Radio Geräten in eigener Spezial-Werkstatt

RADIO-KISTLER Büchel 27

Dienstag, den 11. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral „Lobe den Herren" von Bach. 2. Spruch des Tages.

6.05: Morgenkonzert I. Teil. 1. Herzog von Wellington, Armeemarsch II, 117 von Schubert. 2. Zweites Walzer-Potpourri von Robrecht. 3. Mahnung, Lied von Hermann. 4. Ouverture zur Operette „Waldmeister" von Strauß. 5. Funkgeister, Potpourri von Noack. 6. Auf der Lüneburger Heide, Lied von Blume-Löns. 7. Schwanthalerhöher Ländler von Freundorfer. 8. Frohsinn! Parademarsch des 107. Regiments von Hauschild.

6.40: Wiedrholung der Abendmeldungen.

6.45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.

7.03: Wiederholung des Morgenrufs.

8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.

9.45: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.

10.05: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Prof. Dr. Walter Bombe: Volk im Erzgebirge. (Eine Stunde mit Schallplatten.)

11.10: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.

11.30: Funkwerbung mit Schallplatten.

12.00: Vom Südwestfunk Frankfurt: Unterhaltungskonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert, Leitung: Wolf; Solist: Erich Rummel (Klavier). 1. Jubel-Ouverture von Bach. 2. Klaviersoli: a) Arabeske von Schumann, b) Tarantella von Liszt (Erich Rummel). 3. Die Quelle, Ballettsuite von Delibes 4. a) Kavatine von Raff, b) Capriccio von Raff. 5. Melodien aus der Oper „Eugen Onegin" von Tschaikowsky. 6. Paraphrase über das Lied „Es liegt eine Krone im grünen Rhein" von Bachernegg. 7. Junghherren-Tänze, Walzer von Gungl. 8. Hasenen-Marsch von Lübbert.

15.00: Kinderstunde. Das kommt davon! oder: Wie das Elefantenkind seinen Rüssel bekam. (Aus: Rudyard Kipling: „Das kommt davon").

15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.

15.50: Ein Volk vergaß seine Vergangenheit! Gegen die Ueberwertung römischer Kultureinflüsse — Wahrheit über die germanischen „Barbaren" — Für bewußte Pflege germanischer Kulturerinnerung. Ein Aufruf von Karl Krings.

16.10: Völkische Erziehung. Professor Dr. Ernst Krieck: Blut und Boden.

16.30: Vesperkonzert. Westdeutsches Kammerorchester, Leitung: Breuer, Solistin: Käre Hansen (Sopran). In der Pause: Stimmen der Bewegung.

17.45: Westdeutsche Museen-Denkstätten germanischer Frühgeschichte. Ein Hörbericht aus dem Museum für niederrheinische Urgeschichte in Duisburg-Hamborn. Leitung: Direktor Dr. Stampfuß.

18.15: Mein schwerster Tag. U-Boot-Kommandant Rose und sein Wachoffizier erzählen.

18.25: Italienisch. Universitätsprofessor Dr. Heinermann.

18.45: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Königsberg: Die Burg im Osten. Ein Hörbild von der Marienburg. Manuskript: Walter Ottendorf, Hans G. v. d. Burchard, Dr. Markus Timmler; Leitung: Walter Ottendorf.

20.05: Uebertragung aus Dortmund: S.A.-Appell der S.A.-Gruppe Westfalen.

20.15—22.00: Sinfoniekonzert. Chor und Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Buschkötter. Solisten: 1. „Hymnus" für Solo-Sopran, Chor Orchester und Orgel von Heinz Schubert (Erstaufführung). 2. Serenade von Reger.

22.05: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht. Funkstille.

Mittwoch, den 12. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral: „Ich bete an die Macht der Liebe" von Bortniantzky. Großes Odeon-Orchester Odeon 0—2607. 2. Spruch des Tages.

6.05: Morgenkonzert. 1. Teil: 1. Militärmarsch von Rich. Strauß, Mitglieder der Kapelle der Staatsoper Berlin. Leitung: Alois Melichar. Grammophon „Die Stimme seines Herrn" 25090. 2. Walzerklänge von Chopin. Eine Folge seiner schönsten Walzer (für Orchester bearb.) Orchester der Staatsoper Berlin. Telefunken A 1327. 3. Die Uhr, Ballade von Loewe. Gerhard Hüsch, Bariton. Parlophon P 9519. 4. Ouverture zur Oper „Hans Heiling" von Marschner. Kampfbund-Orchester. Leitung: Gustav Havemann. Grammophon „Die Stimme seines Herrn" 25215. 5. Csardas aus „Der Geist des Wojewoden" von Großmann. Großes Salon-Orchester. Elektrola E H 731. 6. Wiener Blut, Walzer aus der gleichnamigen Operette von Strauß. Herbert Ernst Groh, Tenor mit Chor und Orchesterbegleitung. Parlophon B 48258. 7. Alle mit uns!, großes deutsches Marschpotpourri von Robrecht Blas-Orchester. Carl Woitschach. Gloria G. 0—10770.

6,40: Wiederholung der Abendmeldungen

6,45: Hans Jakob Reinarz: Leibesübungen.

7,03: Wiederholung des Morgenrufs, anschließend Morgenkonzert. 2. Teil: 1. Sechs deutsche Tänze. (Köchel-Verz. 509) von Mozart. Großes Sinfonie-Orchester. Leitung: Hans Knappertsbusch. Odeon 0—11862. 2. Zwei Lieder von Schubert. a) der Wanderer an den Mond, b) Der Jüngling an der Quelle. Heinrich Schlusnus, Bariton. 3. Ouverture zur Oper „Oberon" von Weber. 4. Zwei Balladen von Loewe. a) Fridericus Rex, b) Prinz Eugen. 5. Morgenblätter, Walzer von Strauß. 6. Querschnitt durch die Operette „Die Geisha von Jones. 7. Mein Herz, Walzer-Romanze von Pata. 8. Tiroler Sänger-Marsch von Römer. 9. Hans und Grete, Rheinländer von Siltwedel. 10. Indra-Marsch Armee-Marsch II, 155 von Neumann.

8,00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.

8,05—8,30: Kinderstubensorgen im Sommer. Ein Gespräch.

9,30: Funkwerbung. Werbevortrag. 10 Minuten für die praktische Hausfrau aus der Opekta-Küche.

9,45: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

10,00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.

10,10: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 19. Lebensjahre. Der Kölner Dom. Hörfolge von Dr. Karl Jacobs. Spielleitung: Baumgarten.

10,45: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Dipl.-Ing. Pantenburg: Von der blauen Adria zu den Schwarzen Bergen. (Bericht mit Schallplatten).

11.00: Funkwerbung mit Schallplatten.

11,30 Uhr: Gerichtsassessor Kate: Landhilfe.

12,00: Vom bayerischen Rundfunk München: Unterhaltungskonzert. Das Fränkische Kammerorchester, Leitung: Rümmelein.

12,50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I

13,00—14,30: Mittagskonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung Kühn. 1. Ouverture zur Oper „Ruslan und Ludmilla" von Glinka. 2. Fantasie aus der Oper „Turandot" von Puccini. 3. Hochzeitstag auf Troldhaugen v. Grieg. 4. An der schönen grünen Narenta, Walzer von Komzak. 5. Aus baltischen Landen, Suite von Kämpf. 6. Legende von Dvorak. 7. Melodien aus der Operette „Der Obersteiger" von Zeller. 8. Aquarellen-Walzer von Jos Strauß. Gegen 14,00 Mittagsmeldungen II.

15,00: Dr. Gerhard Schatte: Mittelstand im Dienste am deutschen Volke.

15,30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.

15,50: Jugendfunk. Spuren und Spurenlesen.

16,30: Uebertragung vom Südwestfunk Frankfurt: Vesperkonzert.

17,50: Frauenstunde. Frau Gestern und Frau Heute. Zwiegespräch — Pauline Wild.

18,10 Deutsche Sprecherziehung (Technik des Sprechens). Universitätslektor Dr. M. Weller.

18,30: Italienische Unterhaltung. Dr. Jesse.

18,50: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.

19,00: Reichssendung: Stunde der Nation. Vom Deutschlandsender. Lebende Komponisten.

20,00: Vom Deutschlandsender: Aufruf für die Spende zur Förderung der nationalen Arbeit.

20,10: Stefan George. Ein Dichter der völkischen Erneuerung. Hörfolge zu Georges 65. Geburtstag von Heinrich Lützeler. Leitung Rieth.

21,00: Unterhaltungskonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung Kühn. Solistin: Käre Hansen (Sopran). 1. Ouverture zur Oper „Die Macht des Schicksals" von Verdi. 2. Arie aus der Oper „Aida" von Verdi. Käre Hansen. 3. Serenade für Streichorchester von Wolf-Ferrari 4. Arie aus der Oper „Der Waffenschmied von Worms", von Lortzing. Käre Hansen 5. Die guten alten Zeiten, Walzer von Strauß.

22,00: Stippvisite.

22,15: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.

22,50—24,00: Nachtmusik. Die fröhlichen Fünf.

Donnerstag, den 13. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral „Bis hierher hat mich Gott gebracht", 2. Spruch des Tages.

6.05: Morgenkonzert I. Teil. 1. Ouverture zum Singspiel „Die Zwillingsbrüder" von Schubert. 2. Zwei Walzer von Lanner: a) Die Romantiker, b) Abendstern. 3. Auf Fahrt und Walz, Wandervogellieder-Potpourri. 4. Kuß-Serenade von de Micheli. 5. Potpourri aus der Operette „Die Fledermaus" von Joh. Strauß. 6. Vor einer alten Spieluhr, von Müller. 7. Harmonika-Polka von Pörschmann. 8. Das blaue Regiment (Marsch) des ehem. 4. Garde-Regiments zu Fuß) von Schrader.

6.40: Wiederholung der Abendmeldungen.

6.45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend Uebertragung vom Hansaplatz in Dortmund Morgenkonzert II Teil, ausgeführt von der S.S.-Sturmbannkapelle V/30 Dortmund unter dem M.Z.-Führer Nonnenbach. 1. Badenweiler Marsch von Fürst. 2. O Frühling, wie bist du so schön von Lincke. 3. Soldatenlieder-Potpourri von Hannemann. 4. Gnomenschliche von Rhode. 5. Kaiser-Friedrich-Armeemarsch von Friedemann. 6. Rosen aus dem Süden, Walzer von Strauß. 7. Unsere Marine, Marsch von Thiele. 8. Heil Hitler, dir, von Schestak. 9. Wiener Blut, Walzer von Strauß. 10. Prinz-Eitel-Friedrich-Marsch von Blankenburg.

8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.

9.45: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.

10.10: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. W. Andree: Ein Hausierer steht an der Tür (Ehrenrettung eines mißachteten Berufes). Hans Hesse: Flugerlebnisse mit Tieren. Dr. Ing. Helberg: Vom Streichholz seinen Vorfahren und seinem Erfinder.

11.00: 11.15—Funkwerbung mit Schallplatten.

11.10: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.

11.30: Schulfunk für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Dr. Arthur Berger: Unsere alten Kolonien zeigen uns ihre Schätze.

12.00: Unterhaltungskonzert, Leitung: Wolf.

12.50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I.

13.00—13.30: Schallplattenkonzert.

13.30—14.30: Vom Südwestfunk Frankfurt: Mittagskonzert.

15.00: Kinderstunde.

15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.

15.50: Stimmen der Bewegung.

16.00: Pädagogische Führer Deutschlands: Theodor Litt.

16.30: Vesperkonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn, Solistin: Mary Jansen - Füssel (Klavier). In der Pause: Hans Brinkmann: Drei Kreuze.

17.50: Schildbürgerstreiche. Erzählt von Gustav Schwab

18.00: Uebertragung aus Essen: Aus der Elektro-Wärme-Ausstellung. Ein Hörbericht von Dr. Maus. Sprecher: Dr. Maus.

18.30: Französische Unterhaltung. Lektor Le Bourgeois — Lektor Rogue.

18.50: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.

19.00—20.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Leipzig: Der Goldene Topf.

20.00: Erste Abendmeldungen.

20.10: Hörbild der Zeit. Stahlwerk zwischen Rhein und Ruhr.

21.10: Vom Ostmarken-Rundfunk Königsberg: Uebertragung aus dem Kurgarten in Zoppot: Abendkonzert des Kurorchesters Zoppot, Leitung: Staatskapellmeister Karl Tutein.

22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.

22.30—24.00: Nachtmusik des Westdeutschen Kammerorchesters, Leitung: Breuer, Solistin: Charlotte Brinz (Sopran).

Freitag, den 14. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral „Jauchzet dem Herrn", Hymne von Thiel. 2. Spruch des Tages.

6.05: Morgenkonzert I. Teil. 1. Türkischer Marsch von Mozart. 2. Zwei Chöre: Aennchen von Tharau von Silcher, b) Muß i denn, beard. von Schumann. 3. O schöner Mai, Konzert-Walzer von Joh. Strauß. 4. Lustspiel-Ouverture von Keler-Bela. 5. Potpourri aus der Operette „Der Graf von Luxemburg" von Lehar. 6. a) König Friedrich Wilhelm III., Armeemarsch 1,1a; b) Holländischer Ehrenmarsch, Präsentiermarsch der Reichsmarine.

7.03: Wiederholung des Morgenrufs, anschließend Morgenkonzert II. Teil. 1. Dritter Satz „Menuett" aus der Symphonie in G-dur von Haydn. 2. Drei Männerchöre: a) Wer geht mit? von Othegraven; b) Ich ging einmal spazieren, c) Es wollt ein Jäger jagen, bearbeitet von Heinrichs. 3. Ouverture zum Schauspiel „Preziosa" von Weber. 4. Romanze aus der Oper „Der Liebestrank" von Donizetti. 5. Zweites Puccini-Potpourri. 6. Zwei Lieder: a) Der Vogel im Walde von Taubert, b) Was i hab von Bohm. 7. Aufzug des Sardar, aus der „Kaukasischen Suite" von Ippolitow. 8. Gasparone-Walzer, nach Motiven aus der Operette „Gasparone" von Millöcker. 9. Grüß euch Gott, Wiener Potpourri. 10. Margarethen-Marsch, nach Motiven der Oper „Margarethe", Armeemarsch II, 182, von Gounod.

8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.

9.45: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.

10.10: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Br. Linden: Merkwürdigkeiten im religiösen Leben Englands. Hans Hesse: Flugerlebnisse mit Tieren. Albert Sonntag: Mit dem Zeppelin nach Südamerika.

11.00: Funkwerbung mit Schallplatten.

11.30: Schulfunk für die Mittelstufe höherer Lehranstalten. Französische Unterhaltung. Le 14 juillet a Paris.

12.00: Vom Bayrischen Rundfunk München Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters, Leitung: List, Solist: S. Grundeis (Klavier).

15.00: Professor Dr. Schneider: Arbeitslosigkeit heute und früher (2).

15.20: Hermann Linden: Zukunft im Straßenhandel.

15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.

15.35: Jugendfunk. Deutsche Bauern — Hörfolge.

16.30: Vesperkonzert. Deutsche Hausmusik (8).

17.45: Wir erzählen von Adolf Hitler . . . Dr. Glasmeier.

18.10: Englische Unterhaltung. Lektor C. Bennet (M. A. Cambridge) — Lektorin A. Rüschkamp-Whitehead.

18.30: Vom Deutschlandsender: Dr. W. Groß: Stimme des Blutes im ewigen Strom deutscher Geschichte.

18.50: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus Berlin: Weg über Feld.

20.00: Erste Abendmeldungen.

20.05: „Kalte". Hörspiel von Hermann Burte. Spielleitung: Kandner.

21.20: Stimmen der Bewegung.

21.30: Von München: Innviertel. Eine Wanderung durch die Heimat des Führers. Manuskript: Max Peinkofer. Leitung: Wilfried Feldhütter.

22.20: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.

22.40—23.30: Nachtmusik, Leitung: Wolf.

Samstag, den 15. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral „Der Herr ist mein getreuer Hirt" von Nägeli. 2. Spruch des Tages.

6.05—6.40: Morgenkonzert I. Teil. 1. Prinz-Eugen-Marsch von Joh. Strauß. 2. Sphärenklänge, Walzer von Jos. Strauß. 3. Das deutsche Lied, von Kalliwoda 4. Ouverture zur Operette „Der Opernball" von Heuberger. 5. 's kommt ein Vogel geflogen, Variationen über das Lied im Stile neuer Meister von Redtenwald. 6. a) Ja, das alles, auf Ehr', aus der Operette „Der Zigeunerbaron" von Joh. Strauß; b) Glücklich ist, wer vergißt, aus der Operette „Die Fledermaus" von Joh. Strauß. 7. Regimentsmarsch 55 (Lipper Schützenmarsch).

6.45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

anschließend Morgenkonzert II. Teil. Die fröhlichen Fünf.

10.10: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Fröhliches Bayern. (Eine literarisch-musikalische Unterhaltungsstunde.)

11.00: Funkwerbung mit Schallplatten.

11.30: Schulfunk für Schüler vom 16. bis 19. Lebensjahre. Szenen aus „Agnes Bernauer". Zusammenstellung: Dr. Ernst Baur. Spielleitung: Baumgarten.

12.00: Unterhaltungskonzert, Leitung: Wolf.

15.50: Regierungsrat Dr. Geis: Wann bekommt man Einkommensteuer erstattet?

16.05: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Paul Hombrecher: Um den Altenberger Dom — Das Wandergebiet der Dhünn.

16.30: Vesperkonzert, Leitung: Kneip. In der Pause: Ulrich Kösel: Aus der Mappe eines Fotoliebhabers.

17.50: Frauenstunde. Dr. Margarete Prowe: Ein offenes Wort über das Universitätsfrauenstudium.

18.10: Nach der Arbeit. Christoph Wieprecht: Gedichte.

18.20: Englische Lesestunde. Oberstudienrat Professor Hase.

18.35: E. Mutz: Deutscher Kleinkaliber-Schießsport und seine Bedeutung für die Volkserziehung.

18.50: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus Köln: „Die Opernprobe", Komische Oper in einem Aufzug von Albert Lortzing. Musikalische Leitung: Kühn, Spielleitung: Anheisser, Chöre: Maier. Der Graf (Wilhelm Striena), Die Gräfin (Helene Guermanova), Luise, ihre Tochter, (Elisabeth Brombv), Hannchen, Luisens Kammermädchen. Der alte Baron v. Reintal (Franz Savellouis). Der junge Baron Adolf von Reintal (Philipp Gehly); Johann, dessen Diener (Hans Wocke), Martin und Christoph, Diener des Grafen. Dienerschaft. Die Handlung spielt auf dem Schloß des Grafen.

20.00: Erste Abendmeldungen.

20.05: Stimme der Zeit.

20.15: Vom Südwestfunk Frankfurt: Heiterer Abend.

22.15: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.

22.35—24.00: Von der Funkstunde Berlin Nachtmusik.